



Zeit zu sprechen

Sexualisierte Gewalt in Kriegen und
Konflikten

Impressum

medica mondiale e. V.
Hülchrather Str. 4
50670 Köln
Tel.: 0221-931898-0
Fax: 0221-931898-1
info@medicamondiale.org
www.medicamondiale.org

Spendenkonto 45 000 163
Sparkasse KölnBonn
BLZ 370 501 98

IBAN: DE92 3705 0198 0045 0001 63
Swift-BIC: COLSDE33

Redaktion: Britta Amorin, Selmin Çalışkan
Redaktionelle Mitarbeit: Bele Grau,
Daniela Gierschmann, Stefanie Keienburg,
Chantal Louis, Margret Mayer, Gabriela
Mischkowski, Mandy Seidel
Texte: Inge Bell, Chantal Louis
Fotoredaktion: Beate Kriechel

Layout: MediaCompany GmbH, Bonn
Druck: Druckerei Arnold

Auszugsweiser Abdruck von Texten mit
freundlicher Genehmigung durch:

Forschungs- und Dokumentationszentrum
für Chile-Lateinamerika, Berlin: Mira
Choi/Regina Mühlhäuser: Wir wissen, dass
es die Wahrheit ist. Gewalt gegen Frauen
im Krieg – Zwangsprostitution koreani-
scher Frauen 1936-45, Berlin 1996

Edition Hentrich, Berlin: Christa Paul:
Zwangsprostitution. Staatlich errichtete
Bordelle im Nationalsozialismus, Berlin
2000

Éditions de la Maison des Sciences de
l'Homme, Paris: Ute Bechdorf: Grenzerfah-
rungen von Frauen: Vergewaltigungen
beim Einmarsch der französischen Besat-
zungstruppen in Südwestdeutschland, in:
Utz Jeggle/Freddy Raphael (Hrsg.): Kleiner
Grenzverkehr: Deutsch-französische
Kulturanalysen, Paris 1997

HINWEIS: Die Namen der betroffenen
Frauen in dieser Broschüre sind zu ihrem
Schutz nicht genannt oder geändert. Die
auf Fotos abgebildeten Personen zeigen
nicht zwangsläufig Überlebende sexuali-
sierter Gewalt oder Täter. Der Text steht
nicht in jedem Fall in Verbindung zu den
abgebildeten Personen.

Erste Auflage Köln, Mai 2005
Erweiterte und aktualisierte Auflage Köln,
Oktober 2009

Nachdruck (auch auszugsweise) nur
mit ausdrücklicher Genehmigung von
medica mondiale.

Inhalt

3	Vorwort
4	Das Tagebuch von Erika G.: „Da hält er mir den Mund zu“
7	Frauen in KZ-Bordellen: „Die kriegt was auf die Knochen – die ist an und für sich gut gebaut“
10	Der Einmarsch der Franzosen in Südwestdeutschland: Der gute Ruf der „Grande Nation“
12	Vergewaltigungen durch Wehrmacht und SS-Angehörige: „Hure für Hitlers Truppe“
15	Trauma durch Kriegsvergewaltigungen: Aufbruch und Heilung
17	Koreanische Zwangsprostituierte im chinesisch-japanischen Krieg: „Ich war voller Entsetzen...“
20	Der Foča-Prozess: „Ich war bis zum Zehnten bei Bewusstsein“
23	Zwangsprostitution im Kosovo: „Es waren vor allem deutsche Soldaten, sehr anständige“
27	Demokratische Republik Kongo: Der Krieg gegen die Frauen
29	Afghanistan: „Dort ist mir etwas passiert...“
31	Weiterführende Literatur

Vorwort

Vier Jahre ist es her, dass *medica mondiale* mit der ersten Auflage dieser Broschüre und der Kampagne „Zeit zu sprechen“ an die Öffentlichkeit ging. Einiges hat sich geändert in dieser Zeit: Am Rande der vielen Zeitungsberichte und Fernsehsendungen über die Verbrechen der Nationalsozialisten und die Schrecken des Zweiten Weltkrieges wurden auch die Vergewaltigungen erwähnt, die Frauen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren erleben mussten – allerdings ganz am Rande und auch das meist nur aufgrund des unermüdlichen Einsatzes vieler Aktivistinnen und einiger engagierter JournalistInnen. Ein Spielfilm – „Anonyma“, verfilmt nach dem Bericht einer vergewaltigten Frau im umkämpften Berlin der letzten Kriegstage – wurde in den deutschen Kinos gezeigt. Der Alternative Nobelpreis für die Arbeit zur Unterstützung kriegsvergewaltigter Frauen rückte 2008 das Thema in die Öffentlichkeit. Und mit der UN-Resolution 1820 wurde der Einsatz sexualisierter Gewalt 2008 erstmals als Kriegstaktik bezeichnet und ebenso erstmalig auf dieser hohen Ebene festgestellt, dass sexualisierte Gewalt eine Bedrohung für den Weltfrieden und die internationale Sicherheit bedeuten kann.

Und sonst? In vielen Ländern der Welt gehen die Kriegsvergewaltigungen ungestört weiter – in den Medien ist immer mal wieder von brutalen Gewaltakten im Sudan und in der Demokratischen Republik Kongo zu lesen. In den Prozessen vor den internationalen Kriegsverbrecher-Tribunalen werden weiterhin die Anklagepunkte zu Vergewaltigungen allzu oft fallengelassen oder erst gar nicht aufgenommen. Und in Deutschland hat bis heute – mehr als 60 Jahre nach Kriegsende – den Millionen kriegsvergewaltigten Frauen des Zweiten Weltkrieges noch keine Rede einer Kanzlerin oder eines Bundespräsidenten gegolten, niemand widmete ihnen ein Mahnmal, niemand machte je ernsthafte Anstrengungen in Richtung Aufarbeitung und Entschädigung.

Noch immer erhalten Überlebende von Vergewaltigungen im Krieg keine entsprechende Unterstützung. Im Gegenteil: Im hohen Alter werden sie in Pflegeheimen häufig durch unsensible Behandlung und aus Unkenntnis retraumatisiert. Ihr Schicksal wird öffentlich meist ignoriert; sie haben keine Möglichkeit, über das Erlebte zu sprechen, da die meisten Menschen diesem Thema ausweichen. Es ist ihnen peinlich, macht Angst, rührt vielleicht auch an die eigene Familiengeschichte. All das, obwohl wir inzwischen wissen, dass Traumata aufgrund derartiger Gewalterlebnisse erhebliche Auswirkungen auf die nachfolgenden Generationen haben können.

Unzählige Frauen wurden während des Zweiten Weltkrieges Opfer dieser Verbrechen: Jüdische, Roma- und Sinti-Frauen während ihrer Verfolgung und in den Konzentrationslagern, Frauen, die Widerstand gegen das NS-Regime leisteten, sogenannte „Asoziale“, die nicht in das Weltbild der Nationalsozialisten passten, die weibliche Bevölkerung in den von Deut-

schen besetzten Ländern, deutsche Frauen, die von alliierten Soldaten vergewaltigt wurden. Es ist endlich Zeit, diesen Frauen in unserer Erinnerung den angemessenen Raum zu geben. Es ist Zeit, das Leid anzuerkennen, das sie erlitten – ebenso wie die ungeheure Kraft, mit der diese Frauen auch nach der traumatischen Erfahrung ums Überleben kämpften, für ihre Kinder sorgten und den Wiederaufbau leisteten.

Wir dürfen nicht länger verdrängen, welche Verbrechen die Frauen erlebt haben, denn Frauen erfahren diese Gewalt in allen Kriegen, auch heute. Vergewaltigungen wurden und werden gezielt und systematisch als Kriegswaffe eingesetzt. Kriegsparteien benutzen sexualisierte Gewalt, um ihre Gegner zu demütigen, emotional zu besiegen. Kriegsvergewaltigungen haben neben dem unfassbaren Schrecken für die einzelne Frau auch hohe symbolische Bedeutung und sind in einer Gesellschaft, in der patriarchale Denkweisen vorherrschen, äußerst effektiv. So hieß es nicht nur im Ausnahmefall von deutschen heimkehrenden Männern „Wie konntest du mir das antun?“, wenn sie von der Vergewaltigung ihrer Frau erfuhren. Hier wird die Ehre eines Mannes an seinem vermeintlichen Besitz des Körpers einer Frau festgemacht. Durch Vergewaltigungen werden die Frauen und damit die gegnerischen Männer „entehrt“. Dieser „Ehrverlust“ hat dramatische Konsequenzen für die Frauen: Viele werden von ihren Familien verstoßen und von ihren Männern verlassen, wie auch heimkehrende deutsche Soldaten ihre Frauen verließen, die sie ‚entehrt‘ glaubten. Auch die Ignoranz der deutschen Regierung, wenigstens heute all den Frauen unterschiedlicher Herkunft öffentlich zu gedenken, schmerzt die Betroffenen zutiefst.

Die Arbeit von *medica mondiale* ist auch immer mit einer klaren politischen Aussage verbunden. Sie lautet: Vergewaltigungen sind unter keinen Umständen hinnehmbar. Weder die Vergewaltigung von Frauen der eigenen Seite noch die von Frauen der gegnerischen Seite, weder in Friedenszeiten noch im Krieg. Vergewaltigungen sind kein Kollateralschaden eines Krieges, sie sind schwere Menschenrechtsverletzungen. Nicht die Frauen verlieren ihre Ehre, sondern die Täter.

Es ist an der Gesellschaft, in Deutschland und in anderen Ländern, über die Verbrechen zu reden, den Betroffenen Mut zu machen, Täter zu bestrafen und Zeichen zu setzen gegen Ausgrenzung und Stigmatisierung. Es ist Zeit zu sprechen.

Dr. Monika Hauser
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied



Viele Menschen flüchteten während des Zweiten Weltkrieges aus Polen. © Bundesarchiv/Benno Wundshammer

„Da hält er mir den Mund zu“

Das Tagebuch von Erika G.

Erika G. (Jahrgang 1926) war 19 Jahre alt, als der Krieg zu Ende ging. Sie lebte in Drossen, einer kleinen Stadt im heutigen Polen. In der Zeit zwischen Januar und November 1945 vertraut sie ihre Erlebnisse lediglich ihrem Tagebuch an. Erst als erwachsene, verheiratete Frau von rund 40 Jahren, als Mutter von fünf Kindern, fand sie die Kraft, über das Geschehen in diesen Tagen und die damit verbundenen Gefühle zu sprechen. Die Ereignisse der letzten Kriegstage beschreibt sie in ihrem Tagebuch¹:

„Es ist der 31. Januar 1945. Nachmittags um vier Uhr kommen die ersten russischen Panzer in unsere Stadt. Die Menschen sind in die Keller oder auf die Speicherböden geflüchtet, wir haben uns in einer Scheune versteckt. Die russischen Soldaten stöbern alle Ecken und Winkel durch, meist suchen sie nach deutschen Soldaten oder Waffen. Aber dann passiert doch das, wovor ich mich schon so lange gefürchtet hatte. Ein russischer Offizier, total betrunken, hat mich gefunden. Er fuchelt mit einer Pistole vor mir herum. Wenn ich nicht mitkomme, würde er mich erschießen. Als ich mich weigere, geht eine Hetzjagd los. Er wirft mich auf den Boden, es ist stockfinster. Als er sich die Hose runtermacht, kann ich ihm die Taschenlampe wegnehmen. Ich verstecke mich in einer großen Lade und klappe den Deckel

runter. Er brüllt, schießt wie wild um sich und holt noch zwei Posten. Sie durchstöbern alle Winkel. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Und dann kommen sie an die Lade und klappen den Deckel hoch.

Der eine hält mir die Hände über dem Kopf fest, der Offizier fällt über mich her. Ich beiße und schreie und schlage um mich. Da hält er mir den Mund zu. Als er fertig ist, kommt der andere. Oh, es war so furchtbar. Drei Stunden sind so vergangen, dann bringen sie mich zurück. Ich blute wie nach einer schweren Operation. Drei Tage lang geht es so weiter. Dann verstecke ich mich mit meiner Freundin in einem Reishaufen, der in einem Garten zum Backen aufgestapelt wurde. Wir haben eine Pelzdecke mitgenommen, denn Re-

¹ Tagebuch von Erika G., Name geändert, privat

gen und Schnee peitschen uns ins Gesicht. Aber lieber dort sterben als weiter von den Soldaten gepeinigt zu werden. Nach kurzer Zeit schon sind meine Hände und Füße ganz blau und dick geschwollen. Doch am vierten Tag entdeckt uns ein Posten. Und dann geht die Qual weiter. Wie oft habe ich mir den Tod gewünscht.

Laufen kann ich nicht mehr

Am nächsten Tag will ich mit meiner Mutter und dem Großvater Brot holen gehen. Da kommt ein Russe auf dem Pferd angeritten. Er zeigt mit der Reitgerte auf mich und sagt in gutem Deutsch, ich solle mitkommen. Als ich mich weigere, schlägt er mir mit der Peitsche über den Rücken, meine Mutter und den Opa treibt er fort. Mich bringt er zu einer Scheune, wo 16 Soldaten drin sind. Wie wilde Tiere fallen sie über mich her. Zwei halten mich immer fest, sie halten meinen Mund zu, damit ich nicht mehr schreien kann. Nach dem achten werde ich ohnmächtig. Ich weiß nicht, wie lange ich dann dort gelegen habe. Als ich aufstehen will, geht es einfach nicht, alles schmerzt. Meine Sachen sind Blut beschmiert. Später krieche ich auf allen Vieren durch Dreck und Wasserpfützen zurück zu meiner Mutter. Laufen kann ich nicht mehr, so schlimm haben sie mich zugerichtet. Zwei Tage lang liege ich auf Leben und Tod, habe Fieber bekommen und einen Blutsturz. Ich will nur sterben.

„Zwei Tage lang liege ich auf Leben und Tod...“

Am achten Februar kommt ein Kommandant in die Stadt. Er sagt, wir sollen unsere Sachen packen, wir müssten weg, in zwei Stunden müssen wir unsere Habseligkeiten gepackt haben. Dann geht es mit dem Ochsenwagen gen Osten. Meist nur schrittweise vorwärts, die Straßen sind überfüllt mit den Flüchtlingstrecks, mit Russen und deutschen Gefangenen. Am zwölften Februar sind wir bis Zielenzig gekommen. Dort werden wir in Häuser getrieben. Das bisschen, was wir haben, wird uns von russischen Soldaten abgenommen.

„Frau, komm mit“

Am 13. Februar wird die Tür aufgerissen, vier russische Soldaten kommen herein mit aufgepflanzten Bajonetten. Sie sagen etwas auf russisch und zeigen auf mich und ein paar andere junge Mädels. Wir sollen eine Decke und einen Löffel mitnehmen, und dann geht es zum Kommandanten. Dort sind schon viele andere junge Frauen. Wir werden auf vier große Lastwagen verfrachtet. Über mehrere Dörfer geht es nach Krischt. Dort müssen wir mit Schaufeln, Hammer und Picke Steine klopfen. Es regnet und schneit, und als es dunkel wird, machen sie riesige Scheinwerfer an. Um 24 Uhr erst dürfen wir Schluss

machen, dann gibt es ein Stück Brot, einen Löffel Zucker und einen halben Liter Kaffee. Danach bringen sie uns in eine zerfallene Scheune, wo wir übernachten müssen. Um fünf Uhr früh holen die Posten uns wieder ab. So geht es zwei Tage, dann werden wir in die nächste Stadt, nach Reppen, gebracht. Dort bekommen wir Essen und sollen ruhen, damit wir am nächsten Tag wieder frisch für die Arbeit sind. Doch dann kommen sie und holen uns – zehn Mädels. Bis morgens um neun Uhr passiert es immer wieder. Dann bringt man uns zurück zur Arbeit, wieder Steineklopfen bis nachts um zwölf Uhr.

Ein anderes Mal müssen wir in einem Wald Bäume fällen, es ist für uns Mädels eine schwere Arbeit. Am Abend tun uns alle Knochen weh. Doch kaum haben wir uns todmüde hingelegt, sind sie wieder da: ‚Frau, komm mit.‘ Meine Freundin Wally und ich, wir weigern uns. Darauf nimmt der eine erst mal drei andere Mädchen mit, aber er kommt wieder, mit einem anderen Soldaten. Ich beiße und kratze wie eine Katze, aber es hilft mir alles nichts. Als er fertig ist, schlägt er mir das Gewehr in den Rücken, dass ich stöhnend zusammenbreche. Mit dem Fuß tritt er mir dann noch in den Unterleib. Ich schreie, und danach weiß ich nichts mehr. Als ich wieder zu mir komme, liege ich in einem Hospital.

41 Grad Fieber, kein Arzt

Am 21. März sind wir in Schönfeld eingesetzt. Dort wird ein Flugfeld gebaut, und wir müssen Steine planieren. Wieder schwere Arbeit von fünf Uhr früh bis nachts um zwölf Uhr. Dann in der Nacht immer dasselbe – wir sind keine Menschen mehr. Am dritten April geht es weiter, über viele Orte dann bis Selchow. Dort werden wir festgehalten, in einem Keller stundenlang von Offizieren der GPU² verhört. Zwei russische Soldatinnen prügeln uns mit dem Stock. Nach drei Tagen wird unsere Kolonne aufgelöst. Wir gehen alle auseinander, um unsere Angehörigen zu suchen. Wir sind fünf Mädchen und fünf Frauen, unser Ziel ist Zielenzig, dort hoffen wir, vielleicht jemanden von den Angehörigen zu finden. Aber dann, kurz vor dem Ziel, werden wir von einem Posten aufgehalten. Wieder im Keller eingesperrt, wieder Verhöre, wieder Prügel. Und dann nach Schwiebus ins russische Lager, von Stacheldraht umzäunt.

Einmal ist ein deutsches Flugzeug wie eine brennende Fackel über dem Lager abgestürzt. Es gibt Tote und viele Schwerverwundete. Zur Strafe lassen uns die Russen die ganze Nacht draußen in der Kälte sitzen, jede Stunde müssen wir antreten. Ich werde schwer krank, immer 41 Grad Fieber, kein Arzt. Aber meine Kameradinnen tun alles für mich, um mir zu helfen. Nach drei Tagen kommt

² GPU war seit 1922 die gängige Abkürzung für die Objedinjonnoje Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije, die Geheimpolizei der Sowjetunion. Die GPU war eine Vorläuferin des KGB.



Flüchtlinge aus den Ostgebieten ruhen sich in einem Schuttkrater aus. © Bundesarchiv

ein Sanitäter, der mir eine Spritze gegen das Fieber gibt. Dann die Nachricht, dass wir alle nach Russland sollen, in die Salzbergwerke. Gestützt von meinen Freundinnen Wally und Gisela geht es zum Güterbahnhof, immer 40 Frauen in einen Waggon gestopft. Die Tür fest verriegelt. Kaum Luft zum Atmen, als Verpflegung ein Brot und eine Büchse Fleisch pro elf Menschen, nichts zu trinken.

Frische Luft atmen

Am 25. April setzt sich der Zug in Bewegung. Fünf Tage lang kommen wir nicht raus, können natürlich auch nicht austreten. Ein höllischer Gestank, schlimmer als verwesene Leichen. Am fünften Tag sind wir bis Krakau gekommen. Der Zug hält, die Türen werden geöffnet. Alle taumeln aus den Waggons und schreien nach Wasser. Dann müssen wir die Waggons mit Holz und Gras reinemachen. Für eine kleine Weile legen wir uns danach an dem Abstellgleis in die Sonne. Es ist, als wenn man uns das größte Geschenk unseres Lebens gemacht hätte: frische Luft atmen. Plötzlich fangen alle an zu singen: ‚Nun danket alle Gott.‘ Die Russen stehen nur und blicken zum Himmel, als ob sie unser Lied verstehen würden.

Unsere Freude währt nicht lange, dann müssen wir zurück in die Hölle der Bahnwaggons. Ich werde krank. Angekommen in Posen komme ich sofort ins Lazarett, schwere Angina. Danach Vereiterung der Ober- und Unterkiefer. Kaum dass ich mich erholt habe, bricht im Lager Diphtherie aus, auch ich werde wieder krank, wiege am Schluss nur noch 90 Pfund. Danach arbeite ich als Hilfsschwester im Männerlazarett des Lagers. Dort lerne ich einen Doktor kennen. Er liebt mich und ich liebe ihn. Glückliche Tage und Stunden, trotz strenger Bewachung. Und wenn wir uns nicht sehen können, werden zärtliche Briefe gewechselt. Es ist die schönste Zeit meines Lagerlebens.

Der Krieg ist längst zu Ende, wir sind schon über ein halbes Jahr im russischen Lager. Doch dann endlich ist alles vorbei. Seuchen sind ausgebrochen, das Lager wird aufgelöst. Ab dem 24. November werden wir in Kolonnen entlassen, am 26. November 1945 endlich wird auch mein Name aufgerufen. Es heißt Abschied nehmen. Peter, meinen Doktor, nehmen sie mit nach Russland.“



Nach der Eroberung Berlins durch die Rote Armee im Mai 1945 hissen sowjetische Soldaten die Sowjetflagge. © Bundesarchiv

Die Vergewaltigungen, die Frauen im Nachkriegsdeutschland durch Soldaten aller alliierten Besatzungsmächte erlitten haben, sind immer noch ein weitgehend verschwiegenes Kapitel der deutschen Geschichte. Allein von Soldaten der Roten Armee wurden in den letzten Kriegstagen und danach schätzungsweise 1,9 Millionen deutsche Frauen vergewaltigt, davon 1,4 Millionen Frauen beim Vormarsch der Armee in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und während Flucht und Vertreibung, 500 000 in der späteren sowjetischen Besatzungszone. Viele von ihnen nicht nur einmal. Hunderttausende Frauen wurden allein Ende April 1945 in Berlin Opfer von Vergewaltigung.³ Viele Frauen sind nach der Vergewaltigung ermordet worden oder haben sich selbst das Leben genommen.

³ Barbara Jahr: Ereignisse in Zahlen, in: Helke Sander, Barbara Jahr (Hrsg.): BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder. Frankfurt am Main 1995, S. 55-59



Als stumme Anklage weisen auf dem Hof vor dem Krematorium die Figuren einer Plastik auf die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück hin. © Bundesarchiv/Benno Bartocha

„Die kriegt was auf die Knochen – die ist an und für sich gut gebaut“

Frauen in KZ-Bordellen

„Für notwendig halte ich allerdings, dass in der freiesten Form den fleißig arbeitenden Gefangenen Weiber in Bordellen zugeführt werden sollen.“ Nach dieser Aussage von Heinrich Himmler¹ im März 1942 begannen die Nationalsozialisten, in vielen Konzentrationslagern Bordelle einzurichten. In den Lagern gab es Baracken, die von den SS-Angehörigen besucht wurden, aber auch solche, die – wie von Himmler verlangt – Häftlingen mit besonderen Vergünstigungen zur Verfügung standen. Die Frauen wurden auch für die sogenannten „Abkehrprüfungen“ benutzt, die inhaftierte homosexuelle Männer zum Beweis ihrer „Normalisierung“ ablegen mussten. Allein zwischen 1940 und 1942 wurden etwa 35.000 Frauen² zur Prostitution gezwungen. Oft wurden die Frauen, die in den KZ-Bordellen arbeiten mussten, von den anderen Häftlingen gedemütigt. In vielen Fällen wurden die Zwangsprostituierten nach einem halben Jahr ausgewechselt und ermordet. Frau W. wurde im November 1939 auf einem Gut bei Rostock von der Gestapo verhaftet. Die 21-jährige Köchin und Wäscherin hatte im benachbarten Ribnitz eine Beziehung mit einem Gastwirt begonnen, der Halbjuden war. Am 15. November 1939 wurde sie in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht. Sie berichtet:³

„Im Sommer 1943 hieß es eines Tages im Strafblock: ‚Nummer sowieso, Nummer sowieso, nicht zum Arbeitsappell antreten, drinbleiben!‘ Etwas später mussten wir doch raus, mussten uns anstellen. Da waren Kommandant Kögel – oder war das der Meier? –, Oberaufseherin Langefeld und fremde SS-Leute, ein fremder Kom-

mandant mit seinem Anhang. Die schritten unsere Horde ab und guckten und suchten aus: die und die und die. Die anderen mussten wieder zurück auf den Strafblock. Wir mussten anschließend gleich ins Revier. In einem Raum mussten wir uns alle ausziehen, nackt.

1 Heinrich Himmler in einem Brief an Oswald Pohl vom 23. März 1942

2 Christa Paul: „Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus“, Edition Heinrich, Berlin 2000, S. 135

3 Auszüge aus: Christa Paul, a. a. O., S. 49 ff.

„Was, das Gerippe wollen Sie auch haben?“

Dann kam diese SS-Horde rein, da war auch Schiedlauský, der Lagerarzt, dabei. Da haben sie uns gemustert. Da hörte ich, wie der Schiedlauský sagte: ‚Was, das Gerippe wollen Sie auch haben?‘ Damit war ich gemeint. Da sagte der fremde Kommandant – das war Koch, der Kommandant von Buchenwald: ‚Die füttern wir uns schon wieder raus. Die kriegt was auf die Knochen, die ist an und für sich gut gebaut.‘ Wir 16 Frauen mussten dann zur Effektenkammer und kriegten unsere Privatsachen. Dann kamen wir in den Zellenbau, alle in eine Zelle. ‚Was machen die mit uns?‘ Ich hatte von einem Kapo gehört, dass es Bordelle gab, für die jugoslawische SS in Berlin. Und wenn diese Frauenhäftlinge ausgeleiert waren, so möchte ich jetzt mal sagen, hat man sie erschossen, und dann kam ein neuer Transport. Ich wusste das. Aber ich wusste nun nicht, dass wir auch ins Bordell sollten.

Wo landest du?

Morgens wurde die Zellentür geöffnet. Wir mussten zur Kommandantur. Da waren zwei fremde Aufseherinnen. Die Aufseherin Langefeld übergab diesen beiden Aufseherinnen das Kommando und sagte: ‚Wenn ihr euch ordentlich benehmt, passiert euch nichts, und wohin ihr kommt, das werdet ihr ja erfahren.‘ Wir würden jetzt nach Fürstenberg zum Bahnhof gehen, und wenn jemand versuchen würde wegzulaufen, würde geschossen. Da sind wir 16 Frauen zu Fuß nach Fürstenberg zum Bahnhof gegangen. Und ich hab mich immer gefragt: Wo kommst du hin, wo bringen sie dich hin, wo landest du?

Nach längerer Fahrt konnte ich ein großes Tor und eine große lange Lagerstraße sehen, genauso wie in Ravensbrück. Aha, hab ich gedacht, also doch ein Lager. Wir sind rein gefahren ins Lager, die Lagerstraße runter. Da war ein Extra-Block, eine Baracke. Da hielt der Lastwagen an. Türen auf, Häftlinge rein. Die Baracke unterschied sich von den anderen, die ich kannte, weil sie menschlicher hergerichtet war, mit Bänken, Stühlen, Tischen und Fenstern. Freundlicher. Da dachte ich: Häftlinge kommen hier nicht in Frage, das müsste für die SS sein. Die beiden Aufseherinnen haben dann folgendes zu uns gesagt: Wir wären jetzt in einem Häftlingsbordell, wir hätten es gut, wir würden zu essen und zu trinken kriegen, und wenn wir uns fügen würden, dann würde uns nichts passieren. Sie zeigten

uns unsere Zimmer und wir kriegten Nummern. Ich hatte die Nummer 13.

Sonderbau Puff

Jede von uns hatte ein Einzelzimmer. Da spielte sich folgendes ab: Da gab es sogenannte Sonderhäftlinge, das waren Kommunisten, die hatten sie als Jungkommunisten damals gefangen genommen. Sie waren schon in Zuchthäusern gewesen, und die hatten sich die ganzen Jahre gut geführt, als Vorzugshäftlinge, sage ich mal. Die hatten mehr Vergünstigungen und kamen auch hier mal ran und da mal ran. Der eine war bei der Lagerfeuerwehr, der andere Sani, einer war der Friseur vom Lagerkommandanten.

Und die konnten in diesen Sonderbau – so nannte sich das, dieser Puff, war doch ein Puff, der Sonderbau – den konnten sie betreten. Dafür mussten sie zwei Mark bezahlen. Eine Mark bekam der Frauenhäftling auf sein Konto oben in der Lagerverwaltung und eine Mark bekam das Lager. Die konnten von diesen 16 Frauen – da ging es immer nach Nummer eins, zwei, drei und so weiter – aussuchen.

Ich hatte erst mal hochgradig Wasser. Und der Hauptsturmführer Gust meinte: ‚Dich kriegen wir schon wieder hoch.‘ Da habe ich aus der SS-Küche Essen gekriegt, und die haben mich tatsächlich wieder auf Trab gebracht. Deshalb brauchte ich die ersten drei Wochen nicht, die anderen mussten gleich. Als ich wieder gesund war und dann doch ran musste, wollte ich nicht mehr. Ich überlegte dauernd: Wie geht es am besten, Schluss zu machen. Ich habe es nicht gemacht und musste dann das erste Mal doch einen Häftling nehmen. Bei dem habe ich mich gewehrt. Dem hab ich gesagt, ich hätte eine Nagelschere, und mit der würde ich ihn stechen. Wenn er mich anfasste, käme er nicht heil wieder raus.

Acht Männer jeden Abend

Unsere Bekleidung war ein weißer Faltenrock, kleiner Schlüpfer und ein Büstenhalter. Wir mussten nun jeden Abend acht Männer über uns rübersteigen lassen, innerhalb von zwei Stunden. Das hieß: Die konnten rein, mussten ins Ärztezimmer, sich eine Spritze abholen, konnten zu der Nummer – also dem Häftling –, konnten ihre Sachen da verrichten, rein, rauf, runter, raus, wieder zurück, kriegten nochmals eine Spritze und gingen wieder.



Unter extremsten Bedingungen mussten die Frauen des Konzentrationslagers Ravensbrück schwerste Arbeiten verrichten. © Bundesarchiv

Meine Rettung waren zwei politische Häftlinge. Die haben anderen Häftlingen Geld gegeben und haben die vorgeschoben, damit ich meine Zahl vollkriegt. Jeder Frauenhäftling musste ja jeden Abend die Zahl vollhaben, da wurde Buch drüber geführt. Die beiden Politischen haben den anderen gesagt: ‚Die 13, die gehört uns.‘ Diese anderen Häftlinge kamen dann abends rein, mussten sich beim SS-Mann melden, wurden aufgeschrieben und so weiter. Wir gingen ins – wir nannten das – Koberzimmer, wo sich das abspielte, gingen wieder raus und der Häftling musste wieder ins Arztzimmer. Ich musste ins Badezimmer, sonst wäre es ja aufgefallen.

Von Anfang an hatten die beiden politischen Häftlinge beschlossen: ‚Wir schicken die Häftlinge, die tun dir nichts. Aber wenn wir kommen, wir wollen unseren Teil!‘ Die beiden haben natürlich ihr Recht verlangt, und damit war ich auch einverstanden, denn das war mir lieber als die ewigen acht Männer jeden Abend. Die beiden kamen abwechselnd, der eine kam den einen Tag, der andere den nächsten.

Aber trotzdem bin ich nicht immer mit heiler Haut davongekommen. Da ist mancher gewesen, der gesagt hat: ‚Ich will auch mein Vergnügen!‘ Dem konnte man sich nicht widersetzen. Bei einigen habe ich mich auch gewehrt, habe gesagt: ‚Fass mich nicht an, ich habe meine Tage!‘ Die haben das auch geglaubt, aber das nächste Mal, wenn sie wiederkamen... Dafür waren wir in Buchenwald, wir Frauen.“

Der gute Ruf der „Grande Nation“

Der Einmarsch der Franzosen in Südwestdeutschland

Über die Vergewaltigungen im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges durch westalliierte Soldaten sind nur wenige Angaben zu finden. Britische Übergriffe sind bislang überhaupt nicht zu belegen, bei den amerikanischen Truppen wurden zwischen März und April 1945 insgesamt 487 Fälle von Vergewaltigungen gerichtlich verhandelt.¹ Dass auch die 300.000 Mann starke französische Armee bei ihrem Einmarsch in Südwestdeutschland in den meisten eroberten Orten geplündert und vergewaltigt hat, lässt sich anhand der spärlichen schriftlichen Quellen nachweisen.



Soldaten der französischen Armee marschieren durch Scheibhardt, 1945. © ullstein bild

Nach einem Bericht des damaligen Stuttgarter Polizeichefs Karl Weber wurden allein beim Einmarsch in Stuttgart und Umgebung 1.198 Vergewaltigungen ermittelt, mehr als 600 Fälle sind aus Freudenstadt, weitere aus Pforzheim bekannt.² Weder über die Gesamtzahl noch über die Umgangsweisen mit diesen Verbrechen in der französischen Besatzungszone gibt es genauere Kenntnisse. Aktenkundig wurden immer nur einige Einzelfälle [...]. Trotz der von Vielen lang ersehnten Befreiung von der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten stellte sich der Einmarsch fremder Truppen vor allem für Frauen zunächst als ganz konkrete Bedrohung dar, die für einige zu einer Grenzerfahrung, einem schweren Angriff auf ihre körperliche Integrität werden sollte.

Frau W. erinnert sich: „Das Schlimmste beim Einmarsch waren die Schreie der Frauen. Überall in Tübingen konnte man Frauen und Mädchen laut um Hilfe schreien hören. Wir hatten alle furchtbare Angst.“ Allein in dieser Stadt waren es nach Angaben der Frauenklinik mehrere Hundert gemeldete Fälle von Vergewaltigungen, die Dunkelziffer liegt bei über Tausend, aber auch in den kleineren Orten wurden zahlrei-

che Frauen bedroht und vergewaltigt [...]. Um sich vor den Übergriffen der französischen Soldaten zu schützen, schlieften viele Frauen nachts bei den Eltern im Zimmer, im Keller oder auch im Pfarrhaus; andere zogen eine Scheune vor oder übernachteten im Wald. Manches junge Mädchen wurde von seinen Eltern tagelang auf dem Dachboden versteckt, und eine Frau berichtete von einer Nacht im Gemeindebackhaus, wo sie mit etwa 30 anderen auf engstem Raum Schutz suchte. Auch die Einquartierung eines französischen Offiziers im eigenen Haus oder das Tragen einer Rotkreuzuniform bedeuteten etwas mehr Sicherheit.

„Die Angst saß einem ständig im Nacken“

Tagsüber wagten sich die Frauen vor allem in den ersten Tagen nur in alten zerrissenen Kleidern oder in Begleitung anderer auf die Straße. „Man hat dann den Schmuck runtergetan, ein altes Kopftuch und eine geflickte Schürze angezogen, und so ist man halt rumgelaufen, wenn's ging, nie allein. Egal wo man hinging, die Angst saß einem ständig im Nacken“, berichtet die Zeugin Frau B. Obwohl die Frauen alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen trafen, wurden viele

1 Auskunft des US Headquarter Heidelberg, zitiert nach Sander & Jöhr 1992, S. 61

2 Bei dem folgenden Text handelt es sich um einen Auszug aus: Ute Bechdorf: Grenzerfahrungen von Frauen: Vergewaltigungen beim Einmarsch der französischen Besatzungsgruppen in Südwestdeutschland, in: Kleiner Grenzerverkehr: Deutsch-französische Kulturanalysen. Herausgegeben von Utz Jeggle und Freddy Raphael. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1997

Frauen Opfer der vordersten Truppen, die als „bataillon de choc“ schnelle Überraschungseffekte im Angriff erzielen sollten. Vom zwölfjährigen Mädchen bis zur siebzigjährigen Frau, jede konnte es treffen – und in Einzelfällen vergewaltigten Soldaten sogar kleine Jungen.

Manche Besatzer konnte nicht einmal die Präsenz der Eltern oder Kinder von der Vergewaltigung abhalten, es kam auch vor, dass sie sie zwangen, der grausamen Erniedrigung zuzusehen. Nicht wenige Frauen wurden von mehreren Soldaten, die sich ihre „Beute“ teilten, nacheinander vergewaltigt. In Bodelshausen wurde eine Familie, die mit ihren beiden Töchtern weit draußen wohnte, von einer ganzen Gruppe Soldaten überfallen: „Die haben die Mädchen zuerst geschlagen, dann die Eltern in den Keller gesperrt, und dann wurden sie von ungefähr dreißig Marokkanern vergewaltigt, einer nach dem anderen. Geholfen hat niemand.“

Belohnung: plündern und vergewaltigen

In der französischen Armee bestanden die vordersten Truppen zum großen Teil aus Nordafrikanern, Tunesiern und Marokkanern, die schon aufgrund ihrer Hautfarbe den Dorfbewohnern oft Angst und Schrecken einjagten. Noch heute wird daher unreflektiert von „fürchterlichen Marokkanerhorden“, „betrunkenen Negern“ und „wilden Tieren“ gesprochen, die sich über die deutschen Frauen hergemacht hätten. Die französischen Offiziere hatten beim Vormarsch die Nordafrikaner vorgeschickt und „die Drecksarbeit erledigen lassen“, wie eine Tübingerin das Geschehen interpretierte. „Zur Belohnung durften sie dann ein paar Tage lang plündern und vergewaltigen.“ Obwohl es nicht nur schwarze Soldaten, sondern auch weiße Franzosen waren, die beim Einmarsch in die Dörfer brutal über Frauen herfielen, sind die andersartigen, fremd erscheinenden Soldaten zu Sündenböcken stilisiert worden. Ganz in der Tradition des jahrelang von der NS-Propaganda geschürten Rassismus wurden sie – den Begriff „Untermenschen“ vermeidend – auch als „marokkanische Nebenmenschen“ bezeichnet.

Erkundigungen nach Madame und Mademoiselle

Nach einigen Tagen mehr oder weniger rechtlosen Zustands war in den meisten Städten und Dörfern der grausame Spuk vorbei. Nur hier und da kamen weiterhin Übergriffe vor, wie zum Beispiel in Belsen bei Mössingen [...]. Der dortige Pfarrer notierte in seinem Tagebuch: „Am 26., 27. und 28. April trieb sich tagsüber ein Franzose im Ort herum, der unter der Maske eines Kavaliers von Haus zu Haus ging und – angeblich im Auftrag der Militärregierung – die Räumlichkeiten inspizierte. Es war ein kleiner, sommersprossiger, verschlagener Kerl. Er fragte mit Katzenfreundlichkeit, hauptsächlich nach ‚Madame‘ und ‚Made-

moiselle‘. Wenn er mit seiner Inspektion fertig war, trug er deren Ergebnis in geheimnisvollen Ziffern und Strichen verschiedener Farben auf Steine und Balken an Scheuern und Misten ein. Er war [...] der ‚Manager der Marokkanerfreuden in Belsen‘. Denn nachts erschien dieser Mensch, begleitet von 8-12 Schwarzen, und suchte in der Hauptsache die von ihm tagsüber in Augenschein genommenen Häuser heim.“

Der Pfarrer schrieb einen Brief an einen höheren französischen Offizier, der in Mössingen einquartiert war, und danach hörten die Überfälle auf. Aber auch in Tübingen wurden selbst zehn Tage nach dem Einmarsch noch immer Frauen vergewaltigt. Ein von der französischen Besatzungsmacht zugelassener Rechtsanwalt beschwerte sich daraufhin beim Ortskommandanten mit dem Hinweis auf den guten Ruf, den die Armee der „Grande Nation“ dadurch aufs Spiel setze. Kurz darauf bekam er die Vorladung, als Zeuge bei einer Exekution zu erscheinen: Am Fuße des Österbergs wurden zwei Marokkaner an Pfähle gebunden und erschossen. Mit solch rigorosem Vorgehen in einem Fall versuchten die Franzosen offenbar, der schwierigen Lage in Tübingen Herr zu werden. Nicht nur Zufall war es vermutlich, dass das Exempel an schwarzen Soldaten, an den „Fremden“ in den eigenen Reihen, statuiert wurde.



Ungezählte Frauen wurden Opfer von Vergewaltigungen durch Westalliierte während des Zweiten Weltkrieges. © akg-images



Jüdische Frauen bei ihrer Verhaftung durch die deutsche Wehrmacht, Budapest 1944 © Bundesarchiv/Faupel

„Hure für Hitlers Truppe“

Vergewaltigungen durch Wehrmacht und SS-Angehörige

Obwohl es zahllose Veröffentlichungen über den Zweiten Weltkrieg, Analysen der Kriegsstrategien Hitlers und Arbeiten über Wehrmacht und SS gibt, blieb dabei doch ein Thema fast immer seltsam ausgeblendet: die sexualisierte Gewalt. Bis heute ist wenig präsent, dass zum Holocaust auch die Vergewaltigung jüdischer Frauen und Mädchen gehörte; dass man Soldatinnen der Roten Armee vergewaltigte, bevor man sie erschoss; dass man gefangenen Partisaninnen die Worte „Hure für Hitlers Truppe“ eintätowierte und sie entsprechend behandelte.

„Es sind bedrückende Tage des Grauens, der Verzweiflung... Die alte Frau, die auf dem Friedhof die Gräber in Ordnung hält, weigert sich, den hinteren Teil des Friedhofs aufzusuchen; sie behauptet, dass die Deutschen dort die Frauen vergewaltigen. Was für Phantasien...“¹

Aber die alte Frau phantasiert nicht. Das muss Dr. Elena Kutorgiene-Buivydaite, die im Juni 1941 den Einmarsch der deutschen Truppen im litauischen Kaunas erlebt und die Ereignisse in ihrem Tagebuch notiert, schnell erkennen. Denn schon bald kommen der Augenärztin, die in ihrer Praxis Juden versteckt, ähnliche Erzählungen zu Ohren. „Diese Tage hat ein Student folgendes berichtet: Er war in den ersten Kriegstagen verhaftet und auf eine Polizeiwache gebracht worden und musste sich zusammen mit einigen anderen mit dem Gesicht zur Wand stellen. Ihnen wurde befohlen, die Hände zu heben und, ohne sich umzudrehen, stehen zu bleiben, sonst würden sie erschossen werden. Die betrunkenen Polizisten zerrten einige jüdische Mädchen herein, die schrecklich schrieten und weinten... Soldaten haben sie

die ganze Nacht über vergewaltigt. Am nächsten Morgen wurden sie irgendwo hin gebracht. Die Erschießungen gehen weiter.“²

Vergewaltigung beim Einmarsch

Auch Jefim Gechtman, Frontberichterstatter der sowjetischen Zeitung Krasnaja Swesda, berichtet vom Einmarsch der Wehrmacht in Riga am 1. Juli 1941: „In dieser ersten Nacht des Besatzungsregimes veranstalteten die Offiziere des Württembergisch-Badischen Grenadier-Regiments in der Marinska-Straße Nr. 10 ein Saufgelage. Zu dieser Orgie ließen sie sich einige Dutzend jüdischer Mädchen kommen, zwangen sie, sich völlig zu entkleiden, zu tanzen und zu singen. Viele der Unglücklichen wurden vergewaltigt, danach auf den Hof geführt und erschossen.“³

„Während die Massenvergewaltigungen von ost- und westeuropäischen Frauen durch Soldaten der Roten Armee bei Kriegsende 1945 im öffentlichen Bewusstsein verankert sind und mehrere Arbeiten dazu verfasst wurden“, schreibt

¹ Aus dem Tagebuch von Doktor Elena Kutorgiene-Buivydaite, in: Wassili Grossman/Ilja Ehrenburg: Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, Hamburg 1994, S. 639

² Aus dem Tagebuch von Doktor Elena Kutorgiene-Buivydaite, a. a. O., S. 652

³ Jefim Gechtman: Riga, in Grossman/Ehrenburg, a. a. O., S. 684

die Historikerin Birgit Beck, „sind die Vergewaltigungen durch Angehörige der deutschen Wehrmacht und der Waffen-SS ein noch weitgehend ungeschriebenes Kapitel in der Geschichte der Verbrechen des Zweiten Weltkriegs. Selbst in den Werken, die sich hauptsächlich mit den zahlreichen Greueln der Wehrmacht oder der SS beschäftigen, gibt es allenfalls in Anmerkungen und kurzen Nebensätzen Hinweise darauf, dass es zu sexuellen Gewalttaten in größerem Umfang gekommen sein muss.“⁴

Beck ist eine der wenigen, die dazu beitragen, dass das fehlende Kapitel doch noch geschrieben wird. Sie untersuchte die Gerichtsprotokolle von Prozessen, die zwischen 1939 und 1944 von Militärgerichten gegen Wehrmachtssoldaten mit der Anklage geführt wurden, sich eines „Sittlichkeitsvergehens“ schuldig gemacht zu haben. Denn verfolgt wurde die Vergewaltigung von Frauen durch Armeeinghörige durchaus. Das deutsche Strafgesetzbuch, das denjenigen, der „durch Gewalt oder durch Drohung eine Frauensperson zur Duldung des außerehelichen Beischlafs nötigt“ und somit ihre „Geschlechtslehre“⁵ verletzt, mit bis zu zehn Jahren Zuchthaus bedrohte, galt – theoretisch – auch für die Soldaten an der Front. Und tatsächlich kam es, wie die Prozessakten zeigen, zu Verurteilungen wegen Vergewaltigung. Über das Ausmaß der sexualisierten Gewalt im Zuge der Eroberungen lassen die Dokumente dennoch schon allein deshalb kaum Rückschlüsse zu, weil das Heeresarchiv in Potsdam im April 1945 fast vollständig zerstört wurde, aber natürlich vor allem, weil Vergewaltigungen, die zur Anzeige kamen, „nur die Spitze des Eisbergs“⁶ darstellten. Trotzdem geben die Prozessprotokolle Aufschluss darüber, wie die sexuellen Übergriffe auf Frauen und Mädchen von den Richtern betrachtet wurden: als Schaden für die Wehrmacht – und somit als rein militärisches Problem.

„Ansehen der Wehrmacht geschädigt“

So verurteilt das Gericht der 251. Infanterie-Division im nordfranzösischen Lille am 4. Juni 1940 einen Kanonier zu vier Jahren Zuchthaus. Er hatte eine Französin und Mutter zweier Töchter vor den Augen ihres Ehemannes vergewaltigt. Das Gericht begründete die hohe Strafe damit, dass der Soldat „das Ansehen der Wehrmacht im Feindesland erheblich geschädigt hat. In Anbetracht dessen, dass in letzter Zeit derartige Fälle von Vergewaltigungen mehrfach vorgekommen sind, musste auch aus Abschreckungsgründen eine erhebliche Freiheitsstrafe verhängt werden.“⁷

Mit solchen Urteilen, die fast durchweg ähnlich begründet wurden, wollte die Heeresführung verhindern, dass die Stimmung der französischen Zivilbevölkerung gegen

die deutschen Besatzer noch feindseliger wurde. Die Zahl der Verurteilungen wegen Vergewaltigung erreichte nach dem Einfall der deutschen Armee in Frankreich ihren Höhepunkt. Als aber 1941 mit dem „Unternehmen Barbarossa“ der Vernichtungskrieg gegen Osteuropa begann, spielte das „Ansehen der Wehrmacht“ bei der Zivilbevölkerung für die Heeresleitung keine Rolle mehr. Im Gegensatz zu den Französinen an der Westfront galten die Polinnen und Russinnen an der Ostfront in der Rassenideologie der Nazis als „Untermenschen“. Daher sollten von nun an, so verordnete es der „Erlass über die Kriegsgesetzbarkeit im Einsatzgebiet Barbarossa“ vom 13. Mai 1941, Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung nicht mehr geahndet werden. Ausnahmen galten nur noch für „schwere Taten, die auf geschlechtlicher Hemmungslosigkeit beruhen, einer verbrecherischen Veranlagung entspringen oder Anzeichen dafür sind, dass die Truppe zu verwildern droht.“⁸ Was eine „schwere Tat“ war, war ins Ermessen der jeweiligen Befehlshaber gestellt, zumal das Oberkommando der Wehrmacht am 14. Dezember 1942 befahl, den Vernichtungsfeldzug in der Sowjetunion „ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder“⁹ zu führen.

Soldatinnen der Roten Armee und Partisaninnen im Widerstand galten den Ideologen des arischen Mannestums als besonders heftiger Verstoß gegen die Geschlechterordnung. In seinem Buch „Stets zu erschießen sind Frauen, die in der Roten Armee dienen – Geständnisse deutscher Kriegsgefangener über ihren Einsatz an der Ostfront“, lässt Hannes Heer, späterer Leiter der Wehrmachtausstellung, deutsche Soldaten erzählen. „Im Winter 1942 sah ich Hunderte von gefangenen russischen Soldaten erschossen am Wege liegen“, erzählt Panzergranadier Hans Prudhoff. „Russische Sanitäterinnen lagen mit entblößter Brust, die Kleider vom Leib gerissen und mit entblößtem Unterleib erschossen am Wege.“

Freibrief für Vergewaltigungen

Einen Freibrief für die Vergewaltigung von Partisaninnen lieferte die „Kampfanweisung für die Banditenbekämpfung im Osten“, die im April 1943 herauskam. „Bei der Vernehmung von Banditen, auch Frauen, sind alle Mittel anzuwenden, um die notwendigen Aussagen zu bekommen.“¹⁰ „Den militärischen Befehlshabern war klar, dass viele Soldaten ihren Lüsten dabei freien Lauf ließen“, schreibt die Historikerin Regina Mühlhäuser, Leiterin der Arbeitsgemeinschaft „Krieg & Geschlecht“ am Hamburger Institut für Sozialforschung.

Dass sich die Angehörigen von Wehrmacht, Polizei und SS der sogenannten „Rassenschande“ schuldig machten, wenn sie ihre sexuellen Gewalttaten an Frauen be-

4 Birgit Beck: Vergewaltigungen. Sexualdelikte von Soldaten vor Militärgerichten der deutschen Wehrmacht, 1939-1944, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt 2002, S. 258

5 Beck, a. a. O., S. 259

6 Beck, a. a. O., S. 261

7 Gericht der 251. Inf. Division, Feldurteil vom

4. Juni 1940, zit. nach Beck, a. a. O., S. 263

8 Erlass über die Ausübung der Kriegsgesetzbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ und über besondere Maßnahmen der Truppe vom 13.5.1941, zit. nach Beck, ebd.

9 Anweisung des Chefs des OKW, Wilhelm Keitel, vom 16.12.1942, zit. nach Beck, a. a. O., S. 268

10 Schreiben an das OK Heeresgruppe Mitte, Betr.: Erfahrungen über Banditenbekämpfung im Osten, S. 181, zit. n. Regina Mühlhäuser: Handlungsräume. Sexuelle Gewalt durch Wehrmacht und SS in den besetzten Gebieten der Sowjetunion 1941-1945, S. in: Insa Eschebach/Regina Mühlhäuser (Hrsg.): Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern, Berlin 2008

„Spannungen und Nöte“

gingen, „die nicht Volksdeutsche sind“, hielt sie offenbar nicht davon ab, dies trotzdem zu tun. So wurden, auch mit Hinweis auf die sexuellen „Spannungen und Nöte“, die durch die lange häusliche Abwesenheit der Soldaten und die besonders harten Bedingungen gerade an der Ostfront einträten, Verstöße gegen das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, wenn über-

haupt, dann eher milde bestraft. Als Heinrich Himmler 1941 anordnete, dass „Geschlechtsverkehr mit Angehörigen einer andersrassigen Bevölkerung“ in jedem Fall als „militärischer Ungehorsam gerichtlich geahndet werden“¹¹

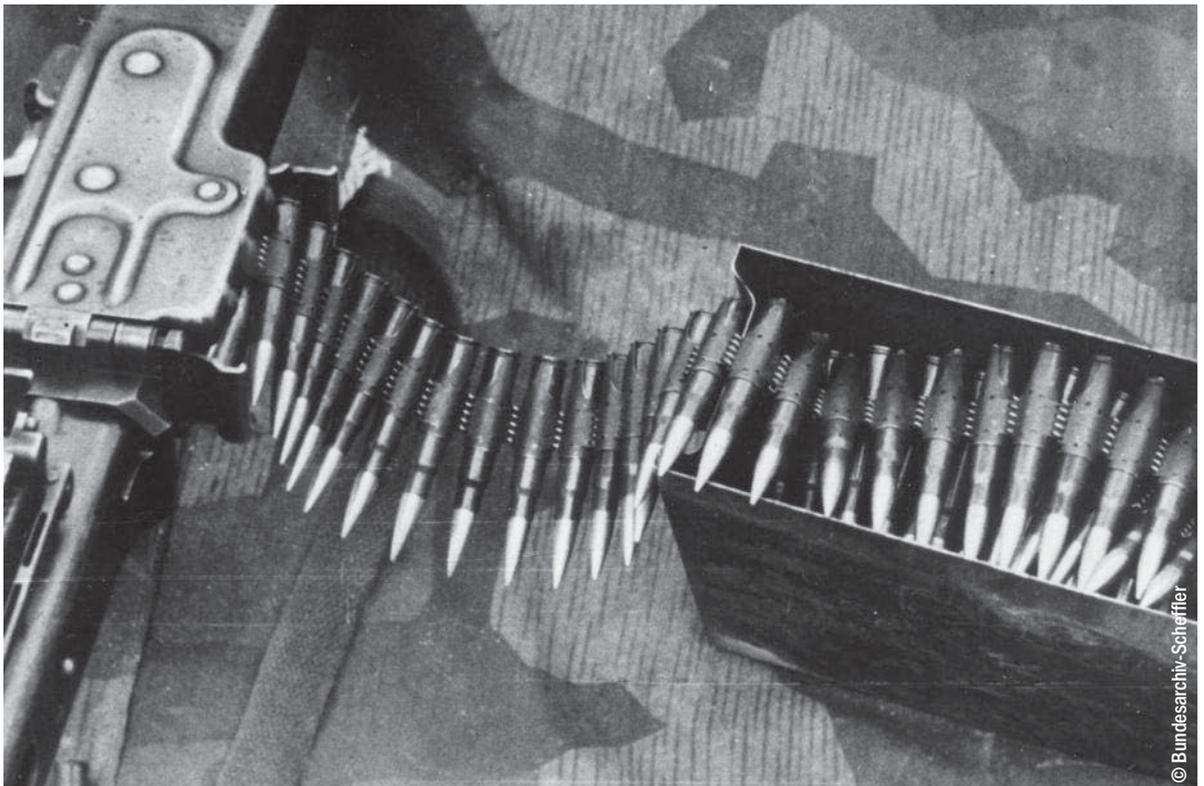
solle, erhoben die Richter Einspruch, berichtet Historikerin Mühlhäuser. „Sie empfahlen dem SS-Führer, das Verbot des ‚unerwünschten Geschlechtsverkehrs‘ vorübergehend außer Kraft zu setzen. Andernfalls müsste man, so die Argumentation, zu viele Angehörige von SS und Polizei verurteilen.“

Alltägliche Bedrohung überall

Wie viele Frauen der sexualisierten Gewalt der „Eroberer“ zum Opfer fielen, ist bis heute ungeklärt. Prof. Wolfgang Eichwede, Gründer der „Forschungsstelle Osteuropa“ an der Universität Bremen, schätzt die Zahl der Kinder, die während des Zweiten Weltkriegs in der ehemaligen Sowjetunion von deutschen Männern gezeugt wurden, auf über eine Million. Ausgehend davon, dass statistisch etwa jeder zehnte Geschlechtsverkehr eine Schwangerschaft zur Folge hat, muss allein an der „Ostfront“ von über zehn Millionen Ver-

gewaltigungen ausgegangen werden. Fest steht jedenfalls, so Regina Mühlhäuser, „dass es in allen Stadien des Kriegs und der Besatzung in der Sowjetunion zu sexueller Gewalt kam: im Rahmen von Eroberungen, während der Partisanenkämpfe, im militärischen Hinterland, in der Alltagssituation der Besatzung, auf Transporten, in Ghettos und Lagern und während der Erschießungsaktionen. Für die Frauen, die während des Kriegs verfolgt wurden, konnte sexuelle Gewalt zu einer alltäglichen Bedrohung werden. Umfangreiche und systematisierende Untersuchungen dessen stehen noch aus.“

Dass in der Forschung über die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs auch 64 Jahre nach Kriegsende diese auffällige Lücke klafft, dürfte maßgeblich der schmerzlichen Tatsache geschuldet sein, die die Fachtagung „Frauen und Krieg: Vergewaltigt – Verleugnet – Verschwiegen“ schon anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes formulierte: „Täter waren eben auch die ‚eigenen‘ Männer, Brüder, Söhne und Freunde, die aber offensichtlich nie über ihre Verbrechen gesprochen hatten. Auskünfte geben in diesem Zusammenhang nur die vielfältigen psychosomatischen Erkrankungen dieser erstarrten und oft gefühlskalten Kriegsgeneration sowie Berichte von Militärseelsorgern und Beichtvätern, die häufig erst auf dem Sterbebett der Täter diese Facetten der soldatischen Kriegsverbrechen zu hören bekamen.“



11 Schreiben an den Höheren SS- und Polizeiführer Ost vom 30.6.1942, zit. n. Mühlhäuser, a. a. O., S. 184

Aufbruch und Heilung

Trauma durch Kriegsvergewaltigungen

Ende der neunziger Jahre, mehr als 50 Jahre nach Kriegsende, erkennt Ruth-Irmgard Christiansen-Frettlöh durch eine Krebserkrankung, dass die Ereignisse in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges noch immer ihr Leben bestimmen – als 12-Jährige wurde sie vergewaltigt. Verknötet sei das Leben mit dem Geschehen in dieser Zeit, sagt sie, Anlass für sie für einen Aufbruch, sich und ihr Leben besser zu verstehen, mit der Hoffnung auf Heilung. Seit einiger Zeit geht sie mit ihrem Namen und ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit, um auf die Folgen von Kriegsvergewaltigungen aufmerksam zu machen:¹

„Der Kriegslärm kommt immer näher...“

„Kriegsweihnachten 1944. Noch einmal schmückt meine Mutter einen wunderschönen Weihnachtsbaum. Auf Klingelzeichen dürfen wir eintreten. So viele strahlende Kerzen am Baum. Meine Mutter muss unseren ganzen Vorrat an Kerzen aufgesteckt haben.

Wir sagen wie immer unsere Gedichte auf. Mit Inbrunst spreche ich mein Gedicht. Ich fühle Zeile für Zeile mit: ‚...ich muss Euch sagen, es weihnachtet sehr...‘ Da spüre ich, wie mein Inneres rebelliert. Es weihnachtet? Nein. Nein.

Es ist Krieg. Und die Front rückt immer näher! Ich drücke meine Tränen zurück. Jetzt nur nicht weinen!

Die Front rückt näher. ‚Es hat keinen Sinn, zu Fuß mitzuziehen, wir erfrieren,‘ sagt meine Mutter. Mein jüngster Bruder ist gerade erst ein Jahr alt geworden. Am 30. Januar 1945 tönt Adolf Hitlers Stimme zum Tag der Machtergreifung aus dem Volksempfänger. Welch ein Hohn! Der Kriegslärm kommt immer näher. Es knallt und kracht. Wir nehmen alles Essbare und gehen hinunter in den Luftschutzkeller. Ein letzter Blick aus dem Fenster zeigt mir, dass unsere Stadt an etlichen Stellen brennt. Wieder ein Einschlag. Ich zucke zusammen. Ich habe Mühe, meine Angst nicht laut herauszuschreien. Ich schnüre mir selbst die Kehle zu. Es ist ein sehr kleiner Raum, in dem sich alle Hausbewohner versammelt haben. Wir sechs Geschwister sind die einzigen Kinder.

„Die Russen kommen“

Plötzlich merken wir, dass draußen Stille eingetreten ist. Sie ist unheimlich. Sie ist bedrohlich. Kein Stampfen von Stiefeln mehr. Stille, einfach nur Stille. Wir wagen kaum zu atmen. In dieser Nacht schlafen wir nicht. Wir sind todmüde. Nach vielen bangen Stunden fällt erstes Tageslicht durch die Ritzen. Ich muss mich bewegen. Ich gehe nach oben, um auf die Straße zu schauen. Ich öffne einen Spalt weit unsere Haustür. Da sehe ich einen uniformierten Russen auf unser Haus zukommen. Ich stürze in den Keller zurück: ‚Die Russen kommen!‘ Dies ist der erste Satz nach stummen Stunden. Ein russischer Offizier öffnet unsere Kellertür und tritt ein. Es



Russische Soldaten belästigen in Leipzig eine Frau. © ullstein bild

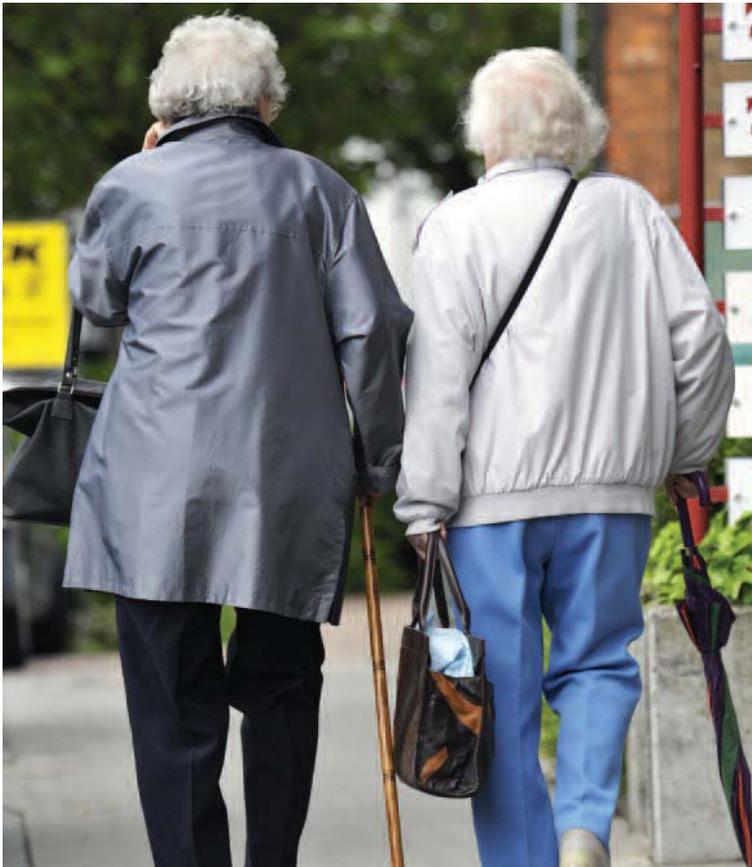
bleibt nicht der einzige Russe, der in unseren Keller kommt. Meine Mutter, Erich auf dem Arm, soll einem Russen unsere Wohnung zeigen. Meine Mutter kommt lange nicht zurück. Als sie wieder erscheint, atme ich erleichtert auf. Da sehe ich, dass sie einen Lappen um ihr Handgelenk gebunden hat. Später erfahre ich, dass sie draußen im Schnee versucht hat, sich das Leben zu nehmen. Es ist meiner Mutter misslungen. So ist sie mit Erich auf dem Arm zurückgekommen. Vergewaltigt wurde sie in meinem kleinen Zimmer. Es ist der dritte Tag nach dem Einmarsch. Wir sitzen immer noch alle zusammen in diesem kleinen Raum.

Ich habe wieder meinen jüngsten Bruder auf meinem Schoß. Meine Zöpfe habe ich nach vorn genommen. So sehe ich recht kindlich aus. Zwei Soldaten stiefeln in unseren Keller. Ich soll mit ihnen gehen. Ich habe höllische Angst. Sie zerren mich mit in den Raum nebenan. Der eine Soldat gibt dem anderen sein Maschinengewehr.

1. Im folgenden Auszüge aus den biografischen Aufzeichnungen von Ruth-Irmgard Christiansen-Frettlöh: „Trauma und die Heilung“

Traumatisierungen durch Menschenrechtsverletzungen, vor allem durch sexualisierte Gewalt, werden häufig über Jahre oder Jahrzehnte verdrängt. Ein Grund dafür liegt vor allem in der Furcht vor individueller und kollektiver Stigmatisierung. Die psychischen Belastungen können Folgen in körperlichen Symptomen zeigen, so möglicherweise in der Erkrankung Brustkrebs.

Die Diagnose Krebs veranlasste Ruth-Irmgard Christiansen-Frettlöh, eine Therapie zu beginnen und sich ihren Gewalterfahrungen durch kreative Tätigkeiten wie Malen und Schreiben zu stellen und sie aufzuarbeiten.



Auch heute noch, über 60 Jahren nach Kriegsende, leiden viele Frauen an den Folgen der erlittenen sexualisierten Gewalt. © picture-alliance/dpa

Ich starre sie an. Ich werde auf den Bretterboden gedrückt. Der andere reißt mir die Hosen runter. Er schnaubt wild. Er legt sich auf mich. Der andere postiert sich so neben meinem Kopf, dass ich die Waffe sehen muss. Ich werde zum Brett. Brutal wird mein Arm gepackt. Ich bekomme den Schwanz in die Hand gedrückt.

Todesangst

Ich schreie, jammere, bettele um Gnade, dass ich doch noch ein Kind sei: ‚Bitte, bitte, geht ins Hinterhaus zu den jungen Frauen!‘ Dieser Akt brennt sich in meine Seele ein. Als ich zurückkomme, flüstert mir meine Mutter zu: ‚Wenn Du es nicht aushältst, spring in die Alle!‘ Nach ein paar Stunden kommen die beiden Russen zurück. Wieder zeren sie mich aus dem Raum. In panischer Angst schreie ich laut, lauter, so laut ich kann. Ich bin in Todesangst. ‚Hilfe!‘ Beide Soldaten schlagen mit ihren Gewehrkolben auf mich ein. Ich klammere mich am Treppengeländer fest. Wieder Hiebe. Ich will nicht mit. Schreie. Sie schlagen weiter auf mich ein. Da kommt ein Engel in Gestalt eines russischen Offiziers. Er kommandiert die beiden Soldaten fort. Er rät uns, das Haus sofort zu verlassen und aufs Land zu gehen.

Wie viele traumatisierte Menschen gibt es?

Mich beschäftigt die Frage, ob ich hier, heute und morgen, allen vergeben soll, die mich verletzt, die mich traumatisiert haben: Allen, die mich in den Würgegriff genommen haben. Allen, die mich mit dem Rücken an die Wand gedrückt haben. Auch den beiden alten russischen Soldaten, die mich vergewaltigten? Ich habe niemals auf Russen Hass gespürt. Ich habe von ihnen Gewalt und Rettung erfahren. Ich habe ihre Verbrechen als verständliche Folge unserer Verbrechen gesehen. Je mehr ich über die Verbrechen des ‚Tausendjährigen Reiches‘ erfahren habe, umso verwunderlicher wird es für mich, dass ich trotz allem am Leben geblieben bin.

Ich bin kein Kind mehr. Ich sehe unsere Gesellschaft mit anderen Augen. Wie viel Kindesmissbrauch gibt es bei uns in sogenannter Friedenszeit? Gewalt gegenüber Frauen und Kindern, Gewalt in der Ehe sind heute noch heiße Themen. Wie viele durch Gewaltanwendung traumatisierte Menschen mag es allein in unserem Land geben?

Wie sollte ich mir vorstellen können, dass deutsche Männer im sogenannten Feindesland keine Gewalt gegenüber Menschen ausgeübt hätten? Ich bin überzeugt, dass die Zahl der ‚weißen Westen‘ gering ist. Die Soldaten der Roten Armee haben die Frauen in Ostpreußen als Beute, als Belohnung versprochen bekommen. Ich muss meinen Vergewaltigern vergeben.“



Die sogenannten „comfort women“ wurden während des Zweiten Weltkrieges von japanischen Militärmächthabern zur Prostitution gezwungen. © picture-alliance/dpa

„Ich war voller Entsetzen...“

Koreanische Zwangsprostituierte im chinesisch-japanischen Krieg

Mit dem Ausbruch des Krieges zwischen China und Japan 1937 wurden Frauen in Südkorea in sogenannten „Freiwilligen Arbeitsregimentern“ verpflichtet. Diese Koreanerinnen wurden in den Fabriken oftmals sexuell ausgebeutet. Viele von ihnen wurden außerdem unter dem Vorwand bezahlter Fabrikarbeit geworben, um sofort als Zwangsprostituierte in Militärbordelle gebracht zu werden. „Comfort women“, Trostfrauen, werden sie heute wie damals verharmlosend genannt. Von der Gesellschaft ausgegrenzt, geächtet und diskriminiert, haben viele der rund 200.000 Frauen erst im hohen Alter über ihr Leiden gesprochen, so Kang Duk Kyong, geboren 1929:

1 Bei dem Text handelt es sich um einen Auszug aus: Mira Choi und Regina Mühlhäuser: „Wir wissen, dass es die Wahrheit ist...“ – Gewalt gegen Frauen im Krieg – Zwangsprostitution koreanischer Frauen 1936-45. Forschungs- und Dokumentationszentrum für Chile-Lateinamerika, Berlin 1996.

„Ich wurde in Chinju, der Kyongsangnam-do-Provinz Koreas geboren.¹ Mein Vater starb, als ich noch klein war. Mit meiner Mutter und einem jüngeren Geschwisterkind waren wir zu dritt. Meine Großmutter war Gutsbesitzerin, und meine Mutter arbeitete mit auf ihrem Gut. In meinem ersten Jahr in der Oberstufe kam mein Klassenlehrer un-

erwartet zu einem Besuch zu meiner Familie. Er sagte, es gäbe eine Möglichkeit, „seiner Majestät dem japanischen Kaiser durch den Gang nach Japan seine Ergebenheit zu bekunden“. Dort gebe es weißen Reis zu essen, jede bekomme Geld und könne sich nebenher weiterbilden. Auf dieses Arbeitsangebot meldeten sich aus unserer Klasse

Die Forderung der koreanischen Zwangsprostituierten nach staatlicher Entschädigung und offizieller Entschuldigung wurde bisher von der japanischen Regierung abgelehnt. Als Folge der ablehnenden Haltung fand im Jahre 2000 das symbolische "Women's Tribunal" in Tokio statt, das von asiatischen Frauennetzwerken aus Korea, China und Japan organisiert wurde. Erfahrene Richterinnen und Staatsanwältinnen sprachen nach Abschluss der Beweisaufnahme den japanischen Kaiser Hirohito für Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig. Bis heute hat die japanische Regierung keine Entschädigungszahlungen vorgenommen und sich nicht entschuldigt.

zwei Freiwillige: unsere Klassensprecherin und ich. Es war an einem Herbsttag im Jahr 1943. Aus Chinju fuhren 50 Frauen mit dem Zug los, zwischendurch stiegen in Masan weitere 50 zu und in Pusan wieder 50, insgesamt waren es also 150 Frauen. Wir kamen schließlich bei einer Flugzeug-Fabrik in Fujokoshi/Pomiyama an. Während der ganzen Fahrt dorthin wussten wir nicht, wo wir uns befanden. Die Fabrik war umgeben von Stacheldraht, und an den Eingängen standen Wächter. Die Arbeitszeit betrug zwölf Stunden, Tagesschichten für eine Woche und Nachtschichten für die nächste. Wir bearbeiteten Flugzeugteile auf einer Drehbank. Die Arbeit war hart, aber am schwierigsten war es, den Hunger zu ertragen. Wir bekamen eine klägliche Menge Reis, Bohnenpastensuppe und ein paar Scheiben eingelegten Rettich. Wir versuchten Wege zu finden, um fortzulaufen, und meine Freundin und ich taten es schließlich.

Ich wusste nichts über Männer

Aber wir wurden in einer nur kurzen Entfernung von der Fabrik von einem Polizisten abgefangen. Meine Freundin und ich hielten uns an den Händen, aber als ich in einen Laster gestoßen wurde, war sie nicht mehr bei mir. In dem Laster befanden sich nur drei Leute: der Fahrer, der Militärpolizist und ich. Später erfuhr ich, dass er Kobayashi Tateo war, ein Korporal. Auf der Fahrt stoppte Kobayashi das Auto und befahl mir auszusteigen. Er führte mich zu einem kleinen Hügel. Es war stockfinster, und er vergewaltigte mich. Ich war so entsetzt, ich wusste nichts über Männer, dass ich nicht einmal Widerstand leistete. Ich hätte mich mit einem Biss auf die Zunge umbringen sollen, aber in diesem Moment war ich nur von Terror gepackt. Als wir bei den Baracken ankamen, waren dort zwei Wachposten am Eingang. Hinter den Baracken befand sich ein Zelt. Mir wurde befohlen, für

eine Weile dort zu bleiben. Dort waren bereits fünf Frauen. Sie sagten nichts, starrten mich nur an. Ich war am Anfang so entsetzt, dass ich nicht mit ihnen sprach, und ich hatte keine Vorstellung darüber, an was für einem Ort ich mich befand. Nach drei Tagen kam Kobayashi und vergewaltigte mich erneut. Dann begannen auch andere Soldaten zu kommen. Wir empfangen weniger als zehn Männer pro Tag. In der Regel kamen tagsüber keine Soldaten, die meisten kamen an Wochenenden, ab dem Samstagnachmittag. Am meisten kam Kobayashi zu mir. Wir waren nicht genug Frauen, um uns abzuwechseln, sodass wir keine freien Tage hatten. Ich war voller Entsetzen, ich war voller Schmerzen, meine Intimbereiche waren stark geschwollen und verletzt.

Ich kann die Hilflosigkeit nicht beschreiben

Manchmal kamen Soldaten von woanders, die uns mit nach draußen nahmen. Wenn sie unsere Namen riefen, mussten wir ihnen folgen, immer trugen sie ein Gewehr mit sich. Auf einem dunklen Hügel wurden wir von zahlreichen Soldaten vergewaltigt. Danach konnten wir nicht laufen vor Schmerzen, sodass die Soldaten uns zum Zelt zurück helfen mussten. Ich kann die Hilflosigkeit nicht beschreiben, die ich in diesen Momenten fühlte.

Die Truppe fuhr nach einer Weile weiter, in einem khakifarbenen Auto und in drei Lastern. Die Frauen fuhren im gleichen Laster wie die Soldaten, und wir fuhren nachts. Es dauerte weniger als einen Tag, um den zweiten Platz zu erreichen. Es war ein großes Lager, aber die Zahl der Soldaten war nicht so hoch. Wir empfangen mehrere Soldaten pro Tag. Einige blieben über Nacht. Es gab kein Geld oder Coupons, und ich weiß nicht, ob die Soldaten Kondome benutzten. Es ist noch nicht lange her, dass ich weiß, was ein Kondom überhaupt ist.

Ich wollte fliehen

Mein Körper schmerzte so sehr, und ich fühlte mich so einsam, dass ich mir an einem Tag einen Bleistift auslieh, ein Gedicht schrieb und dazu die Melodie eines Militärsongs sang: ‚Ah, über dem Berg, über den Bergen, gekommen in ein weit entferntes Land als Dienstverpflichtete, gefangen von einem Korporal, und mein Körper ist völlig zerrissen.‘ Als ich dieses Lied vor Kobayashi sang, legte er seine Hand auf meinen Mund. Von da ab kam er nicht mehr so oft. Sonntage hasste ich mehr als den Tod. Ich wollte fliehen, aber wie, wenn ich nicht einmal wusste, wo ich war?

Eines Tages war es merkwürdig ruhig. Ich lief mit anderen Frauen zu den Baracken. An dem Tor stand kein Wachposten. Ein koreanischer Mann lief auf einem Laster umher, winkte und schrie, dass wir befreit worden seien. Ich stürzte mich auf diesen koreanischen Mann und weinte. Ich bat ihn, mich mitzunehmen. In Shinmanato ging ich zu einem Mann namens Pang, der mich versteckt hatte, als ich das erste Mal von der Fabrik geflohen war.

„Er fragte mich,
was passiert sei...“

Er fragte mich, was passierte sei, und ich erzählte ihm die ganze Geschichte. Er lebte mit seinen Kindern allein, weil seine Frau gestorben war. Pang liebte eine japanische Frau aus der Nachbarschaft. Diese Frau wusste, dass ich schwanger war. Ich hatte meine erste Periode gehabt, als ich bei den Baracken war, und wurde gleich danach schwanger. Ich hatte als Zwangsprostituierte zu arbeiten begonnen, noch bevor ich zu menstruierten begann. Die Japanerin half mir, als ich das Baby bekam. Pangs Familie hatte große Schwierigkeiten, Arbeit zu finden. Die Japanerin ging

schließlich zurück in die Heimat. Als sie nach Pusan fuhr, nahm sie mich mit nach Chinju, meiner Heimatstadt.

Die Leute wissen so wenig

Aber meine Mutter sagte, dass ich nicht kommen und zu Hause leben könne. Ein Bekannter brachte mich zu einem großen katholischen Waisenhaus in Pusanjin. Ich weinte vor diesem Waisenhaus, und der Bekannte ließ mein Baby dort. Er stellte mich in einem Restaurant in Choryank vor. Während ich dort arbeitete, ging ich jeden Sonntag mein Kind besuchen. Eines Tages ging ich dorthin und sah, wie ein anderes Kind die Sachen meines Kindes trug. Mir wurde gesagt, dass mein Kind an Lungenentzündung gestorben sei. Es war vier Jahre alt gewesen.

Ich hatte ein hartes Leben, aber ich bin mehr daran interessiert, darüber zu reden, als Entschuldigungen zu bekommen. Einige Leute sagen immer noch, dass es eine Schande für uns sei. Sie wissen so wenig darüber.“



Seit vielen Jahren kämpfen ehemalige Zwangsprostituierte für eine offizielle Entschuldigung und eine Wiedergutmachung durch die japanische Regierung. © picture-alliance/dpa



Bosnische Frauen verfolgen vor dem Fernseher ein Verfahren des Internationalen Strafgerichtshofes für das ehemalige Jugoslawien. © picture-alliance/dpa

„Ich war bis zum Zehnten bei Bewusstsein“

Der Foča-Prozess

Im April 1992 besetzten bosnisch-serbische Armeeeinheiten die Stadt Foča, rund 70 Kilometer südöstlich von Sarajewo. Sofort begann die Militärpolizei, die muslimischen und kroatischen EinwohnerInnen zu verhaften. Sie trennte Frauen und Männer und brachte die Frauen in Schulen, Turnhallen und Soldatenquartiere, wo sie monatelang gefangen gehalten wurden. Die meisten der internierten Frauen und Mädchen wurden während ihrer Gefangenschaft nahezu täglich von Soldaten vergewaltigt. Am 26. Juni 1996 erhob der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag Anklage gegen acht bosnische Serben wegen Vergewaltigung, Versklavung und Folter muslimischer Frauen. Zu den Angeklagten gehörten auch Befehlshaber wie der Polizeichef von Foča. Als der Prozess im März 2000 eröffnet wurde, waren jedoch nur drei Täter gefasst, die am Ende alle zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden.

Einer der Orte, an die gefangen genommene Frauen und Mädchen aus Foča gebracht wurden, war Buk Bijela. Der Gebäudekomplex an einem Wasserkraftwerk am Fluss Drina diente als Hauptquartier des vierten Bataillons. Bis zu 300 Soldaten waren dort untergebracht.¹ Die Gefangenen wurden hier einem ersten Verhör unterzogen, bevor sie an andere Internierungsorte gebracht wurden. Zwei von ihnen waren „Zeugin 75“ und „Zeugin 87“ (die Namen der Zeuginnen wurden in der Verhandlung zu ihrem Schutz nicht genannt).

„Ich war in einem Schockzustand“

Zeugin 75 schilderte, wie sie in einem Zimmer von Jankovic, Zelenovic und Janic empfangen wurde: „Sie befahlen mir,

die Wahrheit zu sagen, und sie sagten, dass mich, falls ich nicht die Wahrheit sagen würde, eine ganze Gruppe vergewaltigen würde. Sie fragten mich, wer Waffen besitze, wer die Leute von Trosanj bewaffnen würde. Ich sagte: ‚Niemand.‘ Und ich sagte, dass ich davon nichts wisse. Und ich sagte, dass wir Frauen davon nichts wissen dürften. Dann fragte er mich nach allen Vor- und Nachnamen der Leute, die im Dorf wohnten, und er schrieb alles auf. Als sie damit fertig waren, führten sie mich aus dem Raum hinaus.“ Zeugin 75 wurde nach ihrem Verhör in einen anderen Raum gebracht, „wo ich einen alten Tschetnik traf. Er war 40 oder 50 Jahre alt, und er schob mich in ein Zimmer dort und zwang mich, meine Kleider auszuziehen. Und er sagte, er wäre der einzige, der mich vergewaltigen würde. Natürlich

¹ Auszüge aus: *medica mondiale* (Hrsg.), Gabriela Mischkowski: „Damit die Welt es erfährt“ – Sexualisierte Gewalt im Krieg vor Gericht. Der Foča-Prozess vor dem Internationalen Kriegsverbrechertribunal zum ehemaligen Jugoslawien, Köln 2002

hatte ich Angst. Ich hatte nicht nur Angst; ich war in einem kompletten Schockzustand.“ Auf die Frage der Anklägerin, ob es bei dieser einen Vergewaltigung geblieben sei, antwortete die Zeugin: „Ich war bis zum Zehnten bei Bewusstsein. Bis dahin zählte ich zehn. Dann habe ich das Bewusstsein verloren, und ich weiß, dass einige von ihnen etwas Wasser brachten und es über mir ausschütteten. Und dass ich ganz nass war von dem Wasser, als ich wieder zu Bewusstsein kam. Sie machten weiter mit dem, was sie machten. Später kam einer rein und zwang mich, alle meine Kleider auszuziehen, nur um zu sehen, wie ich aussah. Und er sagte: ‚Wie schade für dich. Du siehst wunderschön aus.‘“ Zeugin 75 war zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt.

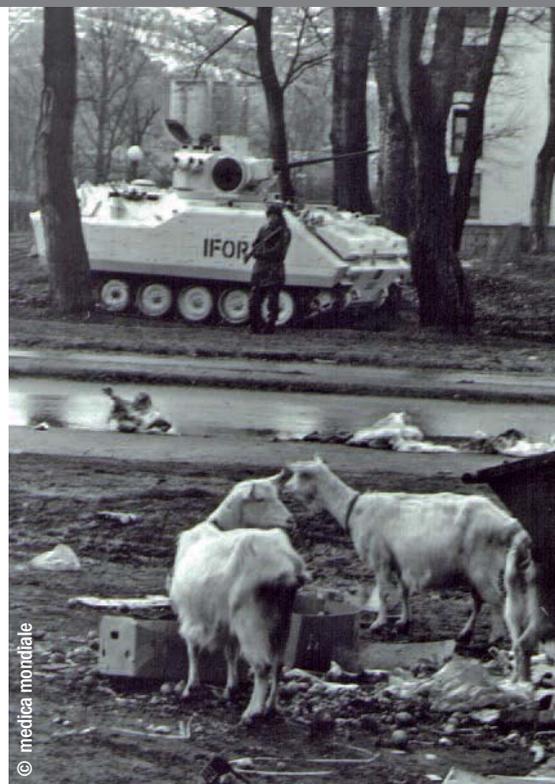
Ihr Gesicht war vollständig entstellt

Auch Zeugin 87 schilderte dem Gericht, wie sie nach Waffenverstecken und anderen Dorfbewohnern befragt wurde. Zweimal, so sagte sie, wurde sie aus der Reihe aufgerufen. Das erste Mal kam ein Soldat, der sie wortlos bei der Hand nahm und in einen Raum führte. „In dem Zimmer befahl er mir, mich auszuziehen. Ich habe mich nicht direkt geweigert, aber ich habe es nicht getan. Dann zog er mich aus. Danach hat er mich vergewaltigt.“ Das zweite Mal wurde sie mit ihrer Schwester abgeführt. Diesmal, so die Zeugin, wurde sie von vier Soldaten erwartet, darunter Zelenovic und ein Mann namens Vesno Milentic. Erst fragten sie nach Waffen, dann wollten sie ihr Alter wissen und ob sie noch zur Schule ginge. „Ich wusste nichts über die ersten Fragen. Die anderen habe ich beantwortet. Sie fragten mich auch, ob ich Jungfrau sei. Ich antwortete, ich sei bis vor wenigen Momenten eine gewesen.“ Zelenovic, so berichtete die Zeugin weiter, zog sie daraufhin aus und alle vier Männer vergewaltigten sie.

Zeugin 96 beschrieb, in welchem Zustand die Zeuginnen 87 und 75 zu den anderen Frauen zurückkehrten. Alle Frauen, so Zeugin 96, bis auf Zeugin 87 waren bereits zurück und ein Bus wartete, um sie zu ihrem nächsten Bestimmungsort zu bringen. „Und 87, als sie zurückkam, da war sie nicht in der Lage zu gehen. Sie war damals erst 15 Jahre alt. Ihre Mutter schrie auf, als sie sah, wie ihre Tochter aussah. Sie war ganz gelb und ihr Gesicht war vollständig entstellt. Nummer 75 dasselbe – sie sah genauso aus. Sie weinten viel. Wir halfen, so gut wir konnten.“ Ein weiterer Ort, an dem die Frauen und Mädchen interniert wurden, war die Sporthalle Partizan.

Sie nahmen zuerst die Mädchen

In die Sporthalle, da waren sich alle Zeuginnen einig, kamen noch öfter und noch mehr Soldaten als in der Oberschule Foča. Die Täter, so war die einhellige Meinung der Zeuginnen, hatten es vor allem auf die jungen Frauen und Mädchen abgesehen. „Es gab keine einzige Nacht, in der sie keine Mädchen abholten“, sagte Zeugin 105. „Sie



© medica mondiale

Bereits vor dem sogenannten Foča-Prozess waren vor dem Jugoslawien- und Ruanda-Tribunal Kriegsvergewaltigungen als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt worden. Dennoch hat der Foča-Prozess historische Bedeutung: Zum ersten Mal in der Geschichte verurteilte ein Gericht sexualisierte Gewalt im Zusammenhang mit Gefangenschaft als Versklavung. Die Frauen, die im Verfahren als Zeuginnen aussagten, haben es auf sich genommen, die Details der Vergewaltigungen noch einmal zu schildern. Die Verteidigung ließ dabei nichts unversucht, um sie als unglaubwürdig erscheinen zu lassen. Wo pure Gewalt geherrscht hatte, unterstellte sie Liebesbeziehungen und Verführung von bis an die Zähne bewaffneter Männer durch minderjährige Mädchen. Aber die Frauen ließen sich nicht beirren: „Ich will, dass die Welt davon erfährt!“, sagten einige. Diese Aussage nahm *medica mondiale* zum Anlass, eine umfassende Dokumentation des Prozesses zu erstellen.

nahmen zuerst die Mädchen, und wenn dann eine andere Gruppe kam und keine Mädchen mehr da waren, dann nahmen sie die jungen Frauen.“ Einige Frauen, darunter die Zeuginnen 95, 96, 48 und 51, beschlossen irgendwann, zum angrenzenden Polizeirevier zu gehen und sich beim Polizeichef Dragan Gagovic über ihre Behandlung zu beschweren.

Beim ersten Mal, so Zeugin 96, wurden sie gar nicht erst vorgelassen. Beim zweiten Mal sprach Zeugin 48 mit Ga-



Auch an der weiterführenden Schule von Foča wurden Frauen und Mädchen monatelang gefangen gehalten und immer wieder von Soldaten vergewaltigt.
© Gabi Mischkowski/medica mondiale

„Ich kann euch nicht helfen.“

govic. „Und er sagte: ‚Ich kann euch nicht helfen. Was wollt ihr hier?‘ Und wir fingen an, ihm alles zu erzählen und fragten, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, dies zu verhindern, weil wir es einfach nicht mehr ertragen konnten, psychisch und physisch. Wir waren so hungrig und müde, wir konnten nicht mehr. Ob er nicht etwas tun könnte. Und er sagte: ‚Ich kann euch nicht helfen.‘“

„Ich werde dich finden“

Die Beschwerde sollte Folgen haben. Gagovic, so berichtete Zeugin 48, erschien am nächsten oder übernächsten Tag selbst in der Sporthalle und rief Zeugin 48 heraus. „Er sagte: ‚Du musst eine Aussage machen.‘“ Und er forderte sie auf, mit zum Polizeirevier zu kommen. Doch statt zum Polizeirevier fuhren sie mit einem Auto in eine Wohnung. Der Polizeichef brachte Zeugin 48 in ein Zimmer. „Als ich in das Zimmer kam, war da ein Doppelbett. Er kam hinter mir herein und sagte: ‚Jetzt weißt du, warum ich dich hierher ge-

bracht habe, warum ich diese Aussage will.‘ Und ich sagte: ‚Ich weiß es nicht.‘ Und er sagte: ‚Warum ziehst du dich nicht langsam aus und dann wirst du merken, was für eine Art Aussage von dir erwartet wird.‘ Und ich sagte: ‚Ich will mich nicht ausziehen.‘ Und er sagte: ‚O doch, du wirst.‘ Und ich sagte: ‚Nein, das werde ich nicht. Sie haben mich nicht gerufen, um solch eine Aussage zu machen. Sie sagten, ich würde zum Polizeirevier gehen, um eine Aussage zu machen.‘“ Dann schilderte die Zeugin, wie er sein Gewehr holte, es aufs Bett warf und die Zeugin vergewaltigte.

Schließlich, so fuhr Zeugin 48 fort, drohte er ihr: „Falls du jemals erzählen solltest, dass ich dich vergewaltigt habe und dass ich dich geholt habe, dann werde ich dich in jedem Staat finden. Und ich werde dich abschlachten.‘ Und ich sagte: ‚Schlachte mich ab. Bring mich jetzt um. Aber falls ich am Leben bleibe, werde ich sagen, dass du mich vergewaltigt hast.‘“

„Es waren vor allem deutsche Soldaten, sehr anständige“

Zwangsprostitution im Kosovo

Manchmal wird sie ganz steif und knallt dann der Länge nach hin. Wie immer Notarzt, Krankenhaus. Wie immer stellt man dort fest, dass keine organische Ursache für diese Ganzkörperkrämpfe vorliegt. Die Krampfanfälle von Anna Müller¹ müssen psychosomatischen Hintergrund haben, sagen die Ärzte immer wieder, so wie ihre rasenden Kopfschmerzen und das schon chronische Bauchweh. Doch das will Anna Müller nicht wahrhaben. Anna Müller war Zwangsprostituierte, als sie noch Anna Nicolescu hieß. Sie ist Rumänin, lebt seit drei Jahren irgendwo in Deutschland. Mit ihrem Mann Werner Müller, ihrer gemeinsamen zweijährigen Tochter und einem neunjährigen Kind aus erster Ehe.

Rückblick: Dezember 2000 – ein Bordell in Tetovo, Mazedonien. Unten die Striptease-Bar im Umbau, oben ein langer Gang, acht Zimmer rechts und links. In jedem Zimmer Mädchen oder junge Frauen aus ganz Osteuropa, die nicht freiwillig hier sind, die hier zur Prostitution gezwungen werden. Zum Beispiel die Rumänin Anna und ihre Freundin, die Moldavierin Maria. Beide sind unzertrennlich, seitdem sie zusammen von einem Albaner in einem Hinterzimmer in Serbien hierher an den Zuhälter Petar nach Mazedonien verkauft wurden.

Wie Tiere gefesselt

Anna Müller erinnert sich: „Wir wurden von den Zuhältern erst im Wald festgehalten, zu mehreren Mädchen, wir haben da nichts zu essen bekommen. Irgendwann sind wir zu Fuß vom Zuhälter durch den Wald getrieben worden, wieder nichts zu essen, dann von Auto zu Auto verfrachtet worden mit verbundenen Augen. Der Zuhälter hat gesagt, wenn wir schreien oder reden, würde er uns auf der Stelle umbringen und verscharren. Dann wurden wir in ein stinkendes Fischerboot geworfen, wie die Tiere, gefesselt an Händen und Füßen, sind über die Donau ge-

fahren worden. Erst war ich bei einem Albaner, der hat mich verkauft hierher. Bei ihm musste ich auf dem Boden schlafen, mit vielen anderen Mädchen, alle auf dem Boden, da haben wir auch gegessen, wenig Essen, du musstest dich mit den anderen ums Essen zanken, es reichte nie. Wir haben psychisch gelitten, die Albaner gaben uns immer nur einen Teller für uns elf Frauen und Mädchen. Und dann haben sie uns immer gerufen: ‚Ihr Nutten, kommt schon her!‘ Und haben uns gezwungen, zu putzen, zu waschen. Einmal sollte ich die Intimwäsche der Familie per Hand mit kaltem Wasser waschen, und als ich sie fertig hatte, kam die Frau des Albaners und steckte sie vor meinen Augen in die Waschmaschine. Es war nur Psychoterror. Wir wurden dann weiter verkauft von Haus zu Haus, von Zuhälter zu Zuhälter, wie Sklaven. Das war irgendwo in Mazedonien, ich weiß nicht, wo genau, ich wusste nicht einmal, dass es Mazedonien ist.“

Ihre Augen bettelten um Hilfe

Ich traf Anna Nicolescu damals in jenem Bordell in Mazedonien, sie durfte mir ein Interview geben, aber Zuhälter Petar hatte die Puffmutter abkommandiert, mit dabei



1 Die Namen aller erwähnten Personen wurden geändert.



Mit dem Einzug Tausender Angehöriger der UN-Mission in Kosova (UNMIK) und rund 40.000 Soldaten der Kosovo-Schutztruppe KFOR im Sommer 1999 nahm die Zahl an Bordellen und Nachtclubs zunächst in Mazedonien, dann auch im Kosovo sprunghaft zu. Während Ende 1999 erst achtzehn Lokale bekannt waren, tauchen auf der sogenannten „off-limits list“ der UN-Übergangsverwaltung 2004 mehr als 200 Etablissements auf, die UNMIK-Mitarbeiter wegen Verwicklung der Betreiber in kriminellen und illegalen Frauenhandel nicht besuchen dürfen.²

Auch die Soldaten der von der NATO-geführten KFOR sind in die Geschäfte mit zwangsprostituierten Frauen verstrickt. Mindestens neun Angehörige der inzwischen auf 20.000 Mann reduzierten internationalen Einheit mussten Kosovo deshalb in den vergangenen fünf Jahren verlassen.³

zu sein. Frei reden konnte Anna also nicht. Trotzdem hatte ich sie gefragt, wie es ihr denn so geht, hier bei Petar. Anna Nicolescu antwortete mir damals: „Ich fühl mich gut. Ich kann es kaum glauben, dass ich herauskomme hier, dass ich bald zu Hause sein kann.“ Ich fragte: „Das heißt, Du darfst nach Hause?“ Anna: „Ja, ich werde mit der Hilfe meines Chefs zurückgehen, er ist ein wunderbarer Mensch, ein Mensch mit Herz, er wird mich begleiten, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Ich hätte das nicht gedacht, hatte schon alles Vertrauen verloren. Es war so schwer, aber hier ist es gut, wir haben gute Bedingungen hier, die Menschen haben Herz, es ist wie in einer Familie.“ Ich wusste natürlich, sie log, ihre Augen bitteten um Hilfe, während aus ihrem Mund die lobenden Worte träufelten. Sie konnte nichts anderes sagen, die Puffmutter stand in der Tür und unterhielt sich mit einer anderen Puff-Insassin, aber natürlich hörte sie genau zu...

Ende Dezember 2000 ließ Zuhälter Petar die beiden Mädchen Anna und Maria tatsächlich frei, noch vor Weihnachten, wie versprochen. Anna Nicolescu wurde von der Internationalen Organisation für Migration in ihre Heimat Rumänien zurückgeflogen, Moldavierin Maria hat Petar persönlich zum Bus nach Moldavien gebracht. Anna hatte keinen Pass mehr, der wurde ihr irgendwann auf dem illegalen Transfer nach Mazedonien abgenommen, deshalb musste Petar sie den offiziellen Stellen übergeben – der rumänischen Botschaft in Mazedonien – und konnte sie nicht di-

² Report von Amnesty International: „So does it mean that we have the rights?“ Protecting the human rights of women and girls trafficked for forced prostitution in Kosovo, Mai 2004, chapter 1, 6

³ ai-Journal, Serbien und Montenegro – die KFOR fördert die Zwangsprostitution im Kosovo, Juni 2004

rekt in einen Bus setzen – so wie er es mit Maria gemacht hat. Die hatte ihren Pass noch. Beiden hat er nur ein Taschengeld für die Fahrt mit auf den Weg gegeben. Aber Hauptsache, sie waren endlich zu Hause an Weihnachten, bei ihren Familien – nach über einem halben Jahr Trennung.

Für uns war es die Rettung

Etwas später, im Frühling 2001, traf ich dann Anna und Maria in Freiheit wieder – in einer trostlosen Kleinstadt in Rumänien, bei Anna zu Hause. Anna wollte unbedingt klarstellen, dass sie damals im Bordell nicht die Wahrheit sagen konnte: „Als wir dir im Interview gesagt haben, dass wir heimkämen, da ist der Zuhälter nachher an die Decke gegangen. Wie könnten wir das nur sagen, dass wir heimkommen, dass wir uns darauf freuen! Aber für uns war es die Rettung, nur so kamen wir überhaupt viel früher heim als von ihm geplant! Einmal wollten wir fliehen. Er hatte uns ein

„Einmal wollten wir fliehen“

Zimmer mit Fenster gegeben, weil wir so brav taten, so als ob alles wunderbar wäre und wir uns abgefunden hätten. Die anderen Zimmer waren alle vergittert, damit keine abhaut. Leider hat uns eine andere Insassin verraten. Wir wurden dann verprügelt von der Puffmutter, der Zuhälter hat uns zusammengeschrien. In den nächsten Wochen haben sie uns hungern lassen, sie haben uns das Essen versalzen und dann gesagt: ‚Ja, warum esst ihr denn nichts? Dann braucht ihr ja auch kein Brot.‘ Und sie haben uns nur zwei Scheiben Brot gegeben. Kaffee bekamen wir gar nicht mehr. Aber er hat sehr genüsslich vor unseren Augen Kaffee gekocht und ihn mit der Puffmutter getrunken.“

Anna und Maria sind über ihre Bordellzeit hinaus enge Freundinnen geblieben. Sie haben ja sonst niemanden, mit dem sie über ihre bitteren Erfahrungen in Mazedonien sprechen können. Niemanden, der ihnen glauben würde, dass sie nicht freiwillig als Prostituierte gearbeitet haben, dass sie entführt, getäuscht, als Sexsklavinnen in die Prostitution gezwungen und dort im Bordell misshandelt und übel ausgebeutet wurden.

„Die taugt zur Arbeit“

Anna geriet in diesen Teufelskreis durch einen Freund in ihrer rumänischen Heimatstadt: Er bot ihr zunächst Arbeit im Ausland an, was verlockend klang. Als er sie aber dann abholen wollte zu einem Vorgespräch mit einem Mittelsmann, da war von Freiwilligkeit keine Rede mehr: „Ich hatte ein Messer am Hals und eine Pistole vor dem Gesicht.“ Sie wurde entführt. Und dann ging sie los, die Odyssee quer durch den Balkan. „30, 40 Mädchen habe ich allein in Serbien gesehen, wo wir von Haus zu Haus

weiter gereicht wurden. Von da wurden wir an die Grenze zu Mazedonien gebracht, da hab ich dann auch Maria getroffen. Sie haben uns richtiggehend ausgenutzt: Sie wollten dauernd mit uns schlafen, sie haben uns wie Tiere behandelt: ‚Was, Brot und Wasser reichen euch nicht?‘ Das war Psychoterror pur. Und wir konnten nicht weg... ‚Ihr werdet schon sehen, wohin ihr kommt. Wenn ihr euch gut benehmt, tu ich euch in eine gute Bar, mit Geschäftsleuten, wenn nicht, kommt ihr in schlechte Bars, wo ihr geschlagen werdet und man nicht so zimperlich mit euch umgeht. Wenn ihr brav seid, kommt ihr nach Mazedonien, wenn nicht, nach Albanien. Und wahrscheinlich wisst ihr, dass ihr von dort nie mehr nach Hause kommt...‘ Wir wurden ausgefragt, woher wir kommen, wie alt wir sind, ausgezogen, damit die unsere Körper begutachten, ob wir Operationen haben, Narben. Als ob wir Objekte wären, in Kategorien wurden wir eingeteilt, die taugt zur Arbeit, die nicht, eine ist hübscher, die kommt dahin, die andere, hässlichere kommt zu einer anderen Bar, wahrscheinlich mit schlechterer Qualität, oder was weiß denn ich...!“

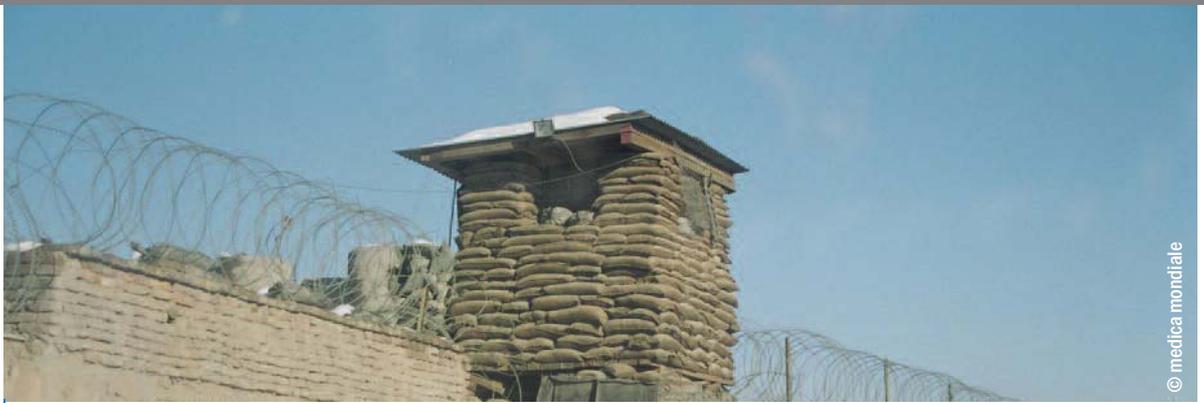
Geholfen haben sie nicht

Anna wurde zusammen mit der Moldavierin Maria weiterverkauft vom Umschlagplatz Serbien, beide hatten wohl noch Glück im Unglück. Sie landeten in Petars Bordell in Mazedonien, im Kasernenstandort Tetovo. Zuhälter Petar war als einer der „humaneren“ Bordellbesitzer Mazedoniens bekannt – bei der mazedonischen Polizei und bei seinen Stammkunden von der deutschen KFOR-Friedenstruppe, rund 1.000 Soldaten, die zur Friedenssicherung im angrenzenden Kosovo bestimmt waren. Anna: „Es waren vor allem Soldaten, von der NATO, deutsche Soldaten, sehr anständige. Sie haben uns nicht spüren lassen, dass wir Prostituierte sind. Sie waren aufmerksam und liebenswürdig. Sie haben uns sogar Geschenke gemacht, Goldringe, einen Kassettenrekorder, Süßigkeiten. Sie haben uns auch Essen mitgebracht, eine Stange Salami, ein Päckchen Kaffee, Kekse. Sie kamen mit den Tüten ins Zimmer und haben die einfach stehen lassen.“

Doch auch wenn Anna und Maria immer wieder mit Händen und Füßen oder mit dem Wörterbuch ihre deutschen Freier von der Friedenstruppe um Hilfe baten, ihnen erklärten, dass sie nicht freiwillig hier arbeiteten, sondern entführt und gezwungen wurden – keiner half. Keiner nahm sie wirklich ernst. „Na, sie haben schon zugehört. Sie haben auch Anteil genommen, also unsere Stammkunden meine ich, nur zu denen hatten wir Vertrauen. Aber geholfen haben sie nicht.“

Zerstörte Hoffnungen

Doch Anna und Maria wurden Weihnachten 2000 freigelassen. Anna kam mit fast leeren Händen nach einem hal-



© medica mondiale

Die Internationale Arbeitsorganisation schätzt die Anzahl der Personen, die als Folge von Menschenhandel in Zwangsarbeit versklavt sind, auf etwa 2,4 Millionen.³ Nach Angaben der UN-Organisation gegen Drogen- und Menschenhandel werden knapp 80 Prozent der Opfer von Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung gehandelt, bei ebenfalls knapp 80 Prozent handelt es sich um Frauen und Mädchen.⁴ Wenn es Frauen gelingt, aus den Fängen ihrer Besitzer und Peiniger zu entkommen, werden sie oft kriminalisiert. Sie werden wegen der oft illegalen Prostitution oder ihres illegalen Aufenthaltes angeklagt und haben dann ein Strafverfahren zu befürchten. Meistens werden sie in ihre Herkunftsländer abgeschoben, wo der Teufelskreis von Gewalt und Armut erneut beginnt.

ben Jahr Zwangsprostitution zurück. Zu Hause wartete auf sie das ganze Elend eines Alltags im postsozialistischen Rumänien: ihre kranke Mutter, die seit Jahren nicht mehr aus dem Haus gegangen ist, weil sie sich der Armut schämt und so viele Schulden hat. Die Oma mit einer Rente von umgerechnet 25 Euro. Der arbeitslose Bruder. Und ihr kleines, damals sechsjähriges Mädchen, das verhaltensgestört ist, immer nur im Kreis herumläuft und deshalb in keinem Kindergarten angenommen wurde. Sie alle lebten zusammen in einem Zimmer. „Ich hätte ja eigentlich Geld gehabt. Ich musste im Bordell erst 4.000 Mark abarbeiten, so viel habe ich angeblich im Einkauf gekostet, dann sagte der Zuhälter: ‚Du brauchst doch auch Reisegeld und willst ja nicht mit leeren Händen heimkommen.‘ Insgesamt hab ich eine sehr große Summe zusammengearbeitet, über 10.000 Mark, und davon hat er mir – stell Dir vor! – nur 800 gegeben.“

Das Geld war schnell aufgebraucht, Anna rief aber nicht mehr an im Bordell, um ihr Geld zu fordern – nicht aus Stolz, nicht, weil sie nicht betteln will. Sie hatte einfach kein Geld, um ein Auslandsgespräch nach Mazedonien zu bezahlen. Und damit rechnete ihr Zuhälter ja auch. Nach dem Motto: Gebe ich ihr kein Geld mit, kann sie mir nachher nicht in den Ohren liegen. Anna stand vor dem Nichts. Um viele schlechte Erfahrungen reicher, um viele Illusionen ärmer. Ausland – das heißt für sie Horror. Denn sie wurde nicht nur um ihr Geld betrogen, nicht nur ihr Körper wurde ausgebeutet. Zerstört wurden Zuversicht und Hoffnung, aus eigener Kraft etwas gegen das Elend und für die Zukunft ihrer Kinder tun zu können.

Annas Anfälle gehen weiter

Dann lernte Anna Werner Müller kennen, einen Deutschen auf Urlaub in Rumänien, und es entwickelte sich eine zarte Romanze über die Ländergrenzen hinweg – sie blieb in Rumänien, er war ja nur kurz zu Besuch da und ging dann zurück nach Deutschland. Man wusste nicht, was aus der Beziehung werden würde. Aber über zwei Jahre hinweg wurde sie immer fester. Werner Müller wusste alles über Annas Vergangenheit, doch das spielte für ihn keine Rolle. Die beiden heirateten 2002, aus Anna Nicolescu wurde Anna Müller, man lebt seither gutbürgerlich in einer deutschen Kleinstadt. Dann kam auch noch Wunschkind Luisa. Eigentlich eine perfekte Familie, denn Anna und Werner Müller führen eine sehr glückliche Ehe. Getrübt wird das häusliche Glück nur durch Annas Anfälle, durch ihre Ganzkörperkrämpfe, ihre Kopfschmerzattacken, ihr Bauchweh. Herr Müller weiß, dass seine Frau eine Therapie braucht, aber sie hat sich über lange Zeit geweigert. „Ich brauche keinen Psychologen, ich werde schon allein damit fertig, das kann eh keiner kapiern hier in dem geordneten Deutschland, wo man sich so etwas gar nicht vorstellen kann.“ Aber die Anfälle kamen immer öfter, und schließlich gab sie sich dem guten Zureden hin. Doch eine Therapie hat sie bis heute nicht. Denn sie versteht zwar Deutsch, aber spricht es nicht. Und dort, wo die Müllers wohnen, gibt es im Umkreis von 200 km keine in Sachen Zwangsprostitution erfahrene Trauma-Therapeutin, die rumänisch könnte...

Also bricht Anna weiterhin regelmäßig zusammen und knallt der Länge nach hin auf den Boden in ihrer netten, gutbürgerlichen Einbauküche.

³ Internationale Arbeitsorganisation: Die Kosten des Zwangs – Gesamtbericht im Rahmen der Folgemaßnahmen zur Erklärung der IAO über grundlegende Prinzipien und Rechte bei der Arbeit, Genf 2009, S. 1

⁴ United Nations Office on Drugs and Crime: Global Report on Trafficking in Persons, Februar 2009

Der Krieg gegen die Frauen

Demokratische Republik Kongo

Trotz des Friedensabkommens von 2002 und der ersten demokratisch gewählten Regierung um Joseph Kabila ist die politische Lage in der Demokratischen Republik (DR) Kongo bis heute instabil; seit Januar 2009, als die kongolesische Armee einen Feldzug gegen bewaffnete Hutu-Gruppen begann, hat sich die Anzahl an Vergewaltigungen in den Krisenprovinzen Kivu im Osten des Landes wenigstens verdoppelt. Der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen schätzt, dass 2008 hier etwa 100.000 Frauen vergewaltigt wurden. Die kongolesische Frauenrechtsorganisation PAIF aus der DR Kongo, Kooperationspartnerin von *medica mondiale*, dokumentierte Hunderte von Fällen sexualisierter Gewalt in den Kivu-Provinzen im Osten des Landes. Die Mädchen und Frauen, die sich den Mitarbeiterinnen von PAIF anvertrauen, sprechen meist das erste Mal über das Erlebte, denn sie haben große Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung.

F., 15 Jahre

„Seit Mai 2007 sind immer wieder Soldaten in unserem Ort. Sie töteten meinen Bruder und haben mich in den Wald gebracht. Ich musste dort drei Monate bleiben. In dieser Zeit wurde ich die ‚Frau‘ verschiedener Männer. Ich kann noch nicht mal sagen, wie viele es waren. Als ich nur noch weinte, wenn sie mich vergewaltigten und ich dann auch an der Vagina verletzt war, ließen sie mich frei.“

L., 31 Jahre

„Am 10. Oktober 2002 drangen uniformierte Männer in mein Haus ein. Sie waren bewaffnet. Sie raubten alles, was ich besaß, und dann vergewaltigten sie mich. Von den Vergewaltigungen bekam ich Menstruationsprobleme, Unterleibs-, Rücken- und Beinschmerzen. Mein Mann verließ mich, denn mit einer vergewaltigten Frau möchte er nicht zusammen sein. Ich weiß nicht, wie ich meine neun Kinder ernähren soll.“

In einem Gesundheitszentrum von Goma können sich Vergewaltigungsoffer medizinisch behandeln lassen. © Cornelia Suhan / *medica mondiale*





© Comelia Suhanj / medica mondiale

Die systematische Vergewaltigung der weiblichen Bevölkerung zählt bei den bewaffneten Konflikten in der DR Kongo zur Kriegsstrategie aller Parteien; die Täter sind Soldaten, Milizen aller Konfliktparteien und Polizisten, in zunehmendem Maß auch Zivilpersonen. Aber ebenso wächst die Gewalt gegen Frauen und Mädchen in den Familien. Eine Strafe müssen die Täter in den wenigsten Fällen fürchten. Frauen und Mädchen können sich nirgendwo sicher fühlen; sie werden auf dem Weg zum Markt, zur Schule oder ins Krankenhaus, bei der Feldarbeit und bei Dorfplünderungen vergewaltigt. Von denen, die die Gewalt überleben, sind nach verschiedenen Schätzungen zwischen 30 und 50 Prozent von ihren Vergewaltigern mit HIV infiziert worden – auf eine medikamentöse Behandlung können die Wenigsten hoffen. Auch weitere medizinische Hilfen zur Versorgung akuter Verletzungen oder für Operationen der durch extrem gewaltsame Vergewaltigungen hervorgerufenen Fistula – Öffnungen zwischen Vagina und Blase oder Darm – stehen kaum einer Frau zur Verfügung. Zusätzlich zu den körperlichen und seelischen Schäden müssen viele Frauen nach einer Vergewaltigung mit familiärer und gesellschaftlicher Ausgrenzung leben. Viele Überlebende verschweigen daher, was ihnen angetan wurde, und bleiben mit der traumatischen Erfahrung allein.

A., 16 Jahre

„Am Samstag, den 10. März 2007, war ich mit meinen Eltern auf dem Feld arbeiten. Plötzlich kam eine Menge Soldaten aus dem Feld zu uns. Sie nahmen meinen Vater und fesselten ihn mit einem Seil. Danach begannen sie, mich und meine Mutter vor den Augen meines Vaters zu vergewaltigen. Sie verschwanden danach im Busch; wir blieben blutend und verletzt zurück. Wir gingen zur Behandlung in die Krankenstation, aber ich hatte noch Monate Schmerzen in den Genitalien.“

S., 22 Jahre

„Im April 2008 arbeitete ich gerade auf dem Feld, als 13 bewaffnete Männer auftauchten. Sie befahlen mir und meinen Freunden, ihnen beim Tragen des Gepäcks zu helfen. So gingen wir dann mehr als 50 Kilometer in den Wald, bis

wir zu einem Camp mit rund 750 Bewaffneten kamen. Unsere Kidnapper brachten uns zu ihren Chefs und wir wurden umgehend zu ‚ihren Frauen‘. In der Folge wurden wir täglich von drei bis fünf Männern vergewaltigt. Wann immer wir uns auch dagegen versuchten zu wehren, wurden wir fast zu Tode geschlagen. Nach drei Monaten bekamen wir überraschend die Erlaubnis, zurück zum Dorf zu gehen.“

I., 38 Jahre

„Ich arbeitete als Haushaltmädchen bei einer reichen Familie. Dort war noch ein anderes Mädchen angestellt. Am 26. Februar 2004 wurden wir verdächtigt, ein Telefon gestohlen zu haben. Wir wurden geschlagen und zur Polizei in Goma gebracht. Nachts vergewaltigten uns die diensthabenden Polizisten.“

„Dort ist mir etwas passiert...“

Afghanistan

Jahrzehnte des Krieges haben Afghanistan nahezu völlig zerstört. Nach dem Fall der Taliban im Jahr 2001 setzte ein Wiederaufbauprozess ein, der Hoffnungen auf eine bessere Zukunft weckte. Doch die zunehmende militärische Gewalt in den letzten Jahren und das Wiedererstarken der Taliban haben auch im zivilen Leben das Aufkommen von Gewalt verstärkt – eine Gewalt, die sehr häufig Frauen und Mädchen trifft. Frauen leben nach wie vor in der Regel gefangen in ihren eigenen Häusern, selbst in fortschrittlichen Familien können sie aufgrund der verschlechterten Sicherheitslage ihre Häuser immer seltener verlassen. Die meisten haben nur selten Macht über Entscheidungen, die ihr Leben betreffen; nur sehr bedingt gibt man ihnen Zugang zu Bildung und Gesundheit und gewährt ihnen die gleichen universellen Menschenrechte wie auch Männern. Sexualisierte Gewalt gegen Frauen ist weiterhin ein großes Tabu. Immer noch landen Frauen im Gefängnis aufgrund sogenannter moralischer Verbrechen – möglicher Ehebruch, Weglaufen von Zuhause, Vergewaltigungen – ihrer Rechte beraubt und von der Gesellschaft als „schlechte“ Frauen abgestempelt. So ist es nicht weiter erstaunlich, dass die meisten Frauen über Vergewaltigungen beharrlich schweigen. Nur durch dauerhafte Kontakte mit Frauen, die mit viel Einfühlungsvermögen auf sie eingehen, wagen sie es zu sprechen, wie die Berichte von *medica mondiale*-Mitarbeiterinnen verdeutlichen:

Alltagsgeschehen Kinderheirat

Das Kellerloch, in dem M. von ihrem Mann gefangen gehalten wird, hat kein Tageslicht. Als ich mit den beiden Hebammen zu Besuch komme, haben Nachbarinnen die 14-Jährige gerade aus dem Keller der Ruine geholt, um sie für ein paar Stunden ans Sonnenlicht zu setzen. Der Ehemann und die Schwiegermutter sind nicht da – nur dann dürfen die Hebammen das Mädchen besuchen. Sie hat blaue Flecken im Gesicht. M. hat gerade ihre zweite Tochter geboren. Im Alter von acht Jahren hat sie ihre Eltern im Krieg verloren. Um zu überleben, arbeitete sie als Hausangestellte in einer Familie. „Dort ist mir etwas passiert“, erzählt sie. „Ich habe meine Jungfräulichkeit verloren.“ Sie erzählte niemandem von der Vergewaltigung. Mit elf wurde M. dann von der Familie an einen 60-jährigen Mann verhei-

Sie hat blaue Flecken im Gesicht.

ratet. Er schlägt sie. Das Mädchen weint, ist verzweifelt, erzählt, wie der Mann sie gleich nach der Geburt des zweiten Kindes, wieder „nur“ eine Tochter, weiter verprügelt hat. Er beschimpft sie als „Hure“. M. leidet unter chronischen Blutarmut, weil sie zu wenig zu essen bekommt. Sie sagt: „Hätte ich nicht die Unterstützung der Hebammen, hätte ich mich längst umgebracht.“

Sexuelle Folter in der Ehe

Die 19-jährige N. hat Schmerzen am ganzen Körper; überall sind Schnittverletzungen und blutige Bisswunden zu sehen. Sie leidet unter Schwindel und Atemnot. Sie ist depressiv, hat Herzrasen, Kopf- und Rückenschmerzen. Nachdem ihr Mann gewalttätig mit einem Holzstück in ihre Vagina eingedrungen ist und sie blutig geschlagen hat, ging sie ins Krankenhaus. Zu der Ehe mit dem zuvor bereits dreimal verheirateten Mann wurde sie von ihrem Onkel gezwungen. Sie erzählt: „Seine erste Frau starb, weil er sie geschlagen hat; Ärzte im Krankenhaus haben das gesagt. Seine zweite Frau verließ ihn nach drei Monaten Ehe, seine dritte Frau nach einem Monat Ehe, weil er sich schlecht verhalten hat. Einmal, es war im dritten Monat nach unserer Hochzeit, wollte ich meinen Bruder besuchen. Er wurde böse und fing an, mich zu schlagen, bis ich blutete. Ich ging zu einer Hilfsorganisation; die versuchte dann, ihn zu bewegen, sein Verhalten zu ändern. Es wurde besser, aber dann versteckte er sich. Schließlich fanden sie ihn und brachten ihn dazu, einen Brief zu unterschreiben, in dem er versprach, mich nicht mehr zu schlagen. Doch direkt nachdem wir das Büro der Organisation verlassen hatten, machte er sich über mich lustig und zerriss den Brief. Zu Hause dann schlug er mich so, dass ich mein Baby im dritten Schwangerschaftsmonat verlor. Er vergewaltigte mich vor den Augen seines neun-



In Afghanistan gibt es kaum Anlaufstellen für traumatisierte Frauen.
© Lizette Potgieter / *medica mondiale*



Afghanische Frauen erleben oft unvorstellbare Gewalt in ihrem Alltag. © Lizette Potgieter/ *medica mondiale*

jährigen Sohnes aus erster Ehe. Er brachte andere Frauen nach Hause und zwang mich zuzusehen, wie er mit ihnen Sex hatte. Später kam ich zu *medica mondiale* Afghanistan und ging mehrere Monate in die psychosoziale Beratung, sodass es mir jetzt besser geht.“

Eingesperrt im Haus

F. hatte bis zu ihrer Hochzeit vor elf Jahren studiert. Nach der Heirat verbot ihr Mann die Fortsetzung des Studiums. Als sie trotzdem weiter die Universität besuchte, schlug er sie. Sie versuchte, heimlich weiter zu studieren. Als das herauskam, durfte sie keinerlei Außenkontakte mehr haben. Auch ihre eigene Familie darf die heute 30-Jährige nicht mehr sehen.

Die Schwiegermutter wacht darüber, dass F. auch in der Nachbarschaft mit niemandem spricht.

Als die Hebammen F. vor zwei Jahren zum ersten Mal besuchten, weinte sie nur oder saß apathisch in einer Ecke. Sie litt unter Blutarmut, und die Hebammen erklärten der Schwiegermutter, dass F. das Recht auf Nahrung habe. Daraufhin bekam die junge Mutter etwas mehr zu essen. Obwohl die vorgesehene Anzahl von sechs Besuchen pro Schwangerschaft und Geburt längst überschritten ist, besuchen die Hebammen F. regelmäßig weiter unter dem Vorwand des Geburtenkontrollprojektes – sie befürchten, dass sich F. selbst tötet. Seit ihr Mann arbeitslos geworden ist, ist die Situation noch schlimmer geworden. F. ist ständig seinen Launen und Demütigungen ausgesetzt, er schlägt sie regelmäßig und sie wird mit Essensentzug bestraft, ihr Mann beschimpft sie als „Hure“. Was aber noch viel schlim-

mer sei: Er rede sie nicht mehr mit ihrem Namen an, sondern ausschließlich mit Namen, die nur für Huren vorgesehen seien. „Ich weiß nicht mehr, wer ich bin,“ sagt F. „Ich weiß nicht mehr, ob diese Kinder wirklich meine Kinder sind. Ich möchte arbeiten, mein Studium zu Ende bringen, aber ich habe keine Chance. Wenn ich weglaufe, kann ich die beiden Kinder nicht mitnehmen. Ich habe mich verloren.“

Im Gefängnis wegen ‚moralischer Verbrechen‘

S. ist 28 Jahre alt und sitzt im Gefängnis. Der Hintergrund: Sie wurde vergewaltigt. Ihre Eltern sollen gesagt haben: „Du bist ein Stigma für uns. Komme nicht zu uns, wenn du vom Gefängnis entlassen wirst. Du solltest sterben, weil wir kein Ansehen mehr in der Gesellschaft haben. Du hättest diesen Fall geheim halten sollen, anstatt dich bei der Polizei zu beschweren.“ Bei dem Fall handelt es sich um eine Vergewaltigung durch vier Männer. Ihr Mann hatte sich mit einer zweiten Frau verheiratet, eine Demütigung für S. und Grund für eine tiefe Depression. Die zweite Frau geriet eines Tages in ernsthaften Streit mit dem Mann und sorgte dafür, dass er ins Gefängnis kam. Kurze Zeit darauf wurde S. in der Nacht in ihrem Haus überfallen und von vier Männern vergewaltigt, zwei davon Brüder der zweiten Frau. Nachbarn fanden S. danach in einem sehr schlechten Zustand und ermutigten sie, zur Polizei zu gehen. Doch die Polizei sperrte sie ein, inzwischen ist sie seit drei Monaten im Gefängnis. Sie fühlt sich einsam, hilflos, schuldig und ist depressiv. Seit zwei Monaten erhält sie durch *medica mondiale* psychosoziale Betreuung und beginnt, wieder Mut zu schöpfen.

Weiterführende Literatur

Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte: Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung. Band I: Dokumentation und Analyse. Band II: Lebensgeschichten. Wien 2001

Anonyma: Eine Frau in Berlin. Autorin unbekannt. 1959

Beck, Birgit: Wehrmacht und sexuelle Gewalt – Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939-1945. Paderborn 2004

Böhmer, Martina: Erfahrungen sexualisierter Gewalt in der Lebensgeschichte alter Frauen. Ansätze für eine frauenorientierte Altenarbeit. Frankfurt am Main 2000

Brownmiller, Susan: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt am Main 1980

Choi, Mira/Mühlhäuser, Regina: „Wir wissen, dass es die Wahrheit ist...“ Gewalt gegen Frauen im Krieg – Zwangsprostitution koreanischer Frauen 1936-1945. Berlin 1996

Cockburn, Cynthia/Hubic, Meliha: Gender und Friedenstruppen: Die Perspektive bosnischer Frauenorganisationen. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Opladen 2002

Dieregsweiler, Renate: Krieg – Vergewaltigung – Asyl: Die Bedeutung von Vergewaltigung im Krieg und ihre Bewertung in der bundesdeutschen Asylrechtsprechung. Sinzheim 1997

Drinck, Barbara/Gross, Chung-Noh (Hrsg.): Erzwungene Prostitution in Kriegs- und Friedenszeiten. Sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Bielefeld 2006

Eschebach, Insa/Mühlhäuser, Regina (Hrsg.): Krieg und Geschlecht – Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Berlin 2008

Fischer, Erica: Am Anfang war die Wut. Monika Hauser und Medica mondiale. Ein Frauenprojekt im Krieg. Köln 1997

Fischer, Erica: Vergewaltigung als Kriegswaffe. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Band 34, 1993

Fregjehn, Claudia/Knezevic, Durda: Gewalt gegen Frauen im ehemaligen Jugoslawien. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Band 37, 1994

Gose, Stefan: Männlichkeit, Militär und Vergewaltigung. Männliches Rollenverhalten als Ausgangsbasis sexueller Übergriffe in Kriegen. In: Diekmann, Alexander/Herschelmann, Michael/Pech, Detlef/Schmid, Konrad (Hrsg.): Gewohnheitstäter, Männer und Gewalt. Köln 1994

Grienberger, Regine/Lipinsky, Astrid (Terre des Femmes e. V., Hrsg.): Trostfrauen. Zwangsprostituierte der japanischen Armee in China und Taiwan 1932-1945. Gelbe Reihe zu Frauen in China und Vietnam. Bonn 2000, Heft 14

Human Rights Watch: Soldiers Who Rape, Commanders Who Condone: Sexual Violence and Military Reform in the Democratic Republic of Congo. New York 2009

Kappeler, Susanne/Renka, Mira/Beyer, Melanie (Hrsg.): Vergewaltigung, Krieg, Nationalismus. Eine feministische Kritik. München 1994

Koreanische Frauengruppe Berlin e. V.: Menschenwürde – Frauenwürde. Krieg und Vergewaltigung. Bericht zur Internationalen Konferenz in Berlin. Berlin 1993

Koreanische Frauengruppe in Deutschland (Hrsg.): In die Prostitution gezwungen: Koreanische Frauen erinnern sich. Zeugenaussagen aus dem japanischen Asien-Pazifik-Krieg. Osnabrück 1996

medica mondiale e. V. (Hrsg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt am Main 2004

Mühlhäuser, Regina: Sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen: eine Herausforderung für die Internationale Strafgerichtsbarkeit. In: Mittelweg 36. 13 Jg., 2004, Heft 2

Münch, Ingo von: „Frau, komm!“ Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45, Graz 2009

Paul, Christa: Zwangsprostitution. Staatlich errichtete Bordelle im Nationalsozialismus. Berlin 1994

Sander, Helke/Johr, Barbara (Hrsg.): BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. 3. Auflage, Frankfurt am Main 2008

Sander, Helke/Willemsen, Roger: Gewaltakte, Männerphantasien und Krieg. Hamburg 1993

Schäfer, Rita: Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung. Frankfurt am Main 2008

Schikorra, Christa: Prostitution weiblicher Häftlinge als Zwangsarbeit: Zur Situation „asozialer“ Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück. In: Dachauer Hefte. 2000, Heft 16

Schmidt-Harzbach, Ingrid: Eine Woche im April, Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal. In: Feministische Studien. 3. Jg., 1984, Heft 2

Sommer, Robert: Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Paderborn 2009

Stiglmayer, Alexandra (Hrsg.): Massenvergewaltigung, Krieg gegen Frauen. Frankfurt am Main 1993

Strobl, Ingrid: Wann begann das Grauen? In: Konkret. 1992, Heft 9

Sukaina e. V. (Hrsg.): Vergewaltigung als Waffe: Ex-Jugoslawien. Materialien zur Situation der vergewaltigten Frauen und Mädchen und Originaltexte antinationalistischer Frauengruppen. Hamburg 1993

Turshen, Meredith/Meintjes, Sheila/Pillay, Anu (Hrsg.): The Aftermath. Women in Post-Conflict Transformation. London 2002

UN-Resolution 1820. 2008 www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Aussenpolitik/Themen/Menschenrechte/Download/Frauen-Res1820.pdf

Zipfel, Gaby: Blood, sperm and tears. Sexuelle Gewalt in Kriegen. In: Mittelweg 36. 10 Jg., 2001, Heft 5

Ja, ich will mehr über *medica mondiale* wissen!

Bitte schicken Sie mir unverbindlich weitere Informationen von *medica mondiale*:

- memo – SpenderInnenmagazin
 Jahresbericht
 Kampagne IM EINSATZ
 Infopaket *medica mondiale*
 per E-Mail per Post
 E-Mail Newsletter

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail

Datum, Unterschrift

Ja, ich möchte traumatisierte Frauen dauerhaft unterstützen!

Deshalb spende ich an *medica mondiale*:

- monatlich vierteljährlich jährlich
 25 Euro 50 Euro 100 Euro
 anderer Betrag _____ Euro
 Erstmals ab _____ / _____ (Monat/Jahr)

KontoinhaberIn

Name, Vorname

Kontonummer

Straße, Hausnummer

Bank

PLZ, Ort

BLZ

E-Mail

Antwort

medica mondiale e. V.

Hülchrather Straße 4

50670 Köln

Spendenkonto 45 000 163 • Sparkasse KölnBonn • BLZ 370 501 98 oder online: www.medicamondiale.org

Wir freuen uns auch über Einzelspenden!
 Spendenkonto 45 000 163 • Sparkasse KölnBonn • BLZ 370 501 98
 oder online: www.medicamondiale.org

Diese Einzugsermächtigung kann ich jederzeit ohne Angabe von Gründen widerrufen. Bitte ausfüllen, unterschreiben und in einem Umschlag zurücksenden an *medica mondiale e. V.*, Hülchrather Str. 4, 50670 Köln. Danke! Ihre Spendenbescheinigung erhalten Sie automatisch zu Beginn des nächsten Jahres.

00090200

00090100



© Sybille Fezer/medica mondiale

Lebensmut schenken!

Zukunft sichern!



Auch heute noch gelten Frauen weltweit als Kriegsbeute – mit der Kampagne „IM EINSATZ“ macht *medica mondiale* auf ihr Schicksal aufmerksam. © Stefanie Keienburg/*medica mondiale*

Es ist Zeit zu sprechen.

Um vergewaltigte Frauen unterstützen zu können.
Um die Täter zu benennen. Um für Gerechtigkeit zu sorgen. Um politisch für Schutz zugunsten von Frauen zu kämpfen.

Damit mehr Frauen Mut finden zu sprechen, braucht *medica mondiale* Unterstützung.

Helfen Sie uns, damit wir handeln können!

Spendenkonto 45 000 163
Sparkasse KölnBonn
BLZ 370 501 98

IBAN: DE92 3705 0198 0045 0001 63
Swift-BIC: COLSDE33



© Sybille Fezer/medica mondiale